

Abstracts der Tagung Neue Kulturgeographie 2017

Gerald Taylor Aiken

Community Low Carbon Transitions and Phenomenology: adapting Heidegger's Vorhanden and Zuhanden to relate Community Policy to Community Action

This abstract takes up the call for papers on the role of non-academic actors, forms of knowledge and practices in the production of 'relevant' knowledge. The paper takes as its empirical grounding long-term ethnographic experience with grassroots environmentalists and activists. It then seeks to counterpoise this with the ways such groups and movements have been engaged with theoretically by academic researchers, funded and held 'at a distance' by funding agencies, or internally been reified and objectified. The paper takes as its sociological mode of analysis the capacious concept of community. Ironically, and appropriately, in order to appreciate and fully grasp this empirical experience, this paper will utilise some highly theoretical tools from Martin Heidegger, Zygmunt Bauman, Graham Harman and Jeff Malpas.

This paper introduces the Heideggerian terms Zuhanden and Vorhanden to studies of community low carbon transitions. It sets apart Zuhandenheit community as involvement: the doing, enacting and belonging aspects of community movements and activism. Vorhandenheit community contrastingly is observed: community as an object at arms length, to be studied, deployed or used. The article further builds on authors, particularly Jeff Malpas, who have utilised these concepts in spatial theory by adopting their associated spatialisation of 'involvement' and 'containment'. The paper introduces this new theoretical understanding, before returning to the case of a community-based environmental activism initiative in receipt of government funding, where both Vorhanden and Zuhanden subjectivities can be found. Through focusing on this specific Transition project the paper can more clearly grasp both the tensions emerging from state-funded community and the limits to and possibilities for appreciating community action phenomenologically.

Veit Bachmann

Relevanz (in) der *Critical Geopolitics*

Over the past three decades critical geopolitics has evolved as an important sub-discipline of human geography and, to a lesser extent, international relations. Whilst it has had a significant academic impact, its reach beyond academia has remained very limited. The same can also be said for political geography, and to some extent even for human geography more generally.

This contribution seeks to trace some of the reasons for this absence of policy-practical relevance and to stimulate discussion about possibilities for a wider reach of critical geopolitical thought beyond the narrow confines of an academic (sub)discipline. This is a conceptual challenge given the origins of critical geopolitics in anti-authoritarianism and the deconstruction of processes of hegemonic knowledge production, in the sense of Gearóid Ó Tuathail condemnation of geography 'as an aid to statecraft'. Clearly, the emergence of critical geopolitics in the late 1980s resulted from a distancing of a new way to think "geopolitically" from previous versions of geopolitical thought during the 20th century, most notably German *Geopolitik* prior and during the Nazi period. As such, the rejection of a socially or politically engaging role for geography, let alone "geopolitics", has been written into the DNA of critical geopolitics and a school of thought has emerged that is primarily concerned with deconstructive critique as well as with exposing unequal power relations and (discursive) systems of exclusion.

The argument here is therefore also not advanced against critical geopolitics' deconstructive orientation per se. It rather is advanced as an argument against the *exclusivity* of deconstruction in critical geopolitics and one that seeks to lay out conceptual openings for making use of its deconstructive thoroughness for developing more normative and constructive positions. Informed by related debates in feminist geopolitics and on normativity in radical geography, this contribution suggests that, in addition to its established strength in excavating and deconstructing hegemonic narratives, critical geopolitics has the analytical and explanatory potential to be

applied to the *construction* of (geo)political alternatives. Through its emphasis on accounting for historical, geopolitical and local sensitivities in different time-spaces, it is sensitive to unequal power relations and the pitfalls of earlier/other ethnocentric, essentialist or authoritarian geopolitical accounts. After three decades of deconstructing, critical geopolitics is mature enough for constructive normative formulations of political visions and contributions.

Robert Barbarino

„Öffentliches Interesse“ und Regulierungsmechanismen auf dem Wohnungsmarkt

Zur Erklärung der aktuell angespannten Situation auf den Wohnungsmärkten in Großstädten werden vielfältige Gründe aufgeführt, die sich bspw. auf eine steigenden Finanzialisierung des Immobiliengeschäftes (vgl. HEEG 2013) oder Veränderungen der Nachfragestruktur im Zuge von Reurbanisierungstendenzen (vgl. BRAKE u. HERFERT 2008) beziehen. Fragen über die Art und Weise von Steuerung und Regulierung der Wohnungs- und Immobilienmärkte und ihre sozialen Folgen kommen daher immer stärker in den Fokus von Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Machtverhältnisse. Mit diesem Paper möchte ich den aktuellen Stand meiner Forschung darüber darlegen, wie Diskurse um das „öffentliche Interesse“ durch politische Kämpfe produziert werden und Regulierungsmechanismen auf dem Wohnungsmarkt beeinflussen. Die Hegemonie über das „öffentliche Interesse“, so die zentrale These, bildet einen Ausgangspunkt um die Gestaltung von Regulierungsinstrumenten und deren Wirkungsweise zu legitimieren. Wenn wir besser verstehen wie der Begriff „öffentliche Interesse“ diskursiv produziert wird, fällt es leichter diese „Herstellung“ als Prozess der politischen Auseinandersetzung darzustellen und ihn als Interventionsfeld für eine aktivistische Perspektive zu öffnen, die sich – in Form von sozialen Bewegungen – für eine partizipative, mieter_innenorientierte Wohnraum- und Stadtpolitik einsetzt und um Einfluss bei der Gestaltung von Regulierungsinstrumenten kämpft. Die Verknüpfung von Wissenschaft und Aktivismus in der Forschung ist notwendig, um Wissen für außerakademische Kämpfe zugänglich und verständlich zu machen. Im Kontext des aktuellen Calls wird daher argumentiert, dass gerade Arbeiten die sich auf diskursanalytische Verfahren beziehen – die auch die Neue Kulturgeographie geprägt haben – dafür Potenzial besitzen. Gesellschaftspolitische Relevanz erhalten solche Arbeiten jedoch nur wenn sie über die reine Analyse hinausgehen und Erkenntnisse für die aktive politische Veränderung von gesellschaftlichen Machtverhältnissen zugänglich machen. In der Beschäftigung mit Diskursen um die Konstitution des „öffentlichen Interesses“ und deren Einfluss auf Regulierungsmechanismen auf dem Wohnungsmarkt sehe ich eine solche Relevanz.

Literatur

Brake, Klaus/ Herfert, Günther (Hrsg.) (2008): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. Wiesbaden: Springer Verlag.

Heeg, Susanne (2013): Wohnungen als Finanzanlage. Auswirkungen von Responsibilisierung und Finanzialisierung im Bereich des Wohnens. In: sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung 1 (1), S. 75–99.

Sybille Bauriedl

Geographers Matter! Zur Relevanz geographischer Interventionen am Beispiel der Hamburger OlympiaBewerbung

Beiträge der Neuen Kulturgeographie können angewandte Forschung sein – zum Beispiel in Form aktivistischer Intervention. Die analytische Kompetenz Machtkonstellationen zu beschreiben, dominante Diskurskonstellationen zu dekonstruieren und Formen von Gouvernamentalität zu erkennen, schafft die Grundlage für eine Kritik an herrschaftsförmiger Politik. Diese Kritik erlangt Relevanz, wenn sie innerhalb des hegemonialen Systems geäußert wird. Der Beitrag stellt das Engagement von Geograph_innen im Vorfeld des Hamburger Referendums (Abstimmung aller Wahlberechtigten auf Initiative der Stadtregierung) zur Bewerbung um die Olympischen und Paralympischen Sommerspiele 2024 dar. Die Bewerbung wurde von den Bürgerschaftsparteien, den Sportverbänden, den regionalen Medien, der Handelskammer und prominenten Hamburger Unternehmer_innen massiv unterstützt und eine Aufmerksamkeitsökonomie erzeugt, die rhetorisch und visuell auf die positiven Stadtentwicklungspotentiale zielte. Zahlreiche sozial- und kulturwissenschaftlich arbeitende Stadtforscher_innen, die in Hamburg verortet sind, haben sich mit der Argumentation der Bewerbung kritisch auseinandergesetzt und sind im Sommer 2015 öffentlich in Opposition zur Bewerbung gegangen. Hamburger Geograph_innen haben Vorträge, Studienprojekte, Stadtrundgänge, Exkursionen

durchgeführt, Blogbeiträge, Pressemitteilungen, Positionspapiere, Unterschriftenlisten initiiert, sich an Podiumsdiskussionen olympiakritisch beteiligt und in Interviews auf die sozialen und ökonomischen Risiken einer Bewerbung hingewiesen. Sie haben kurz vor dem Referendum ein explizites Votum gegen eine Bewerbung formuliert.

Die wahlberechtigten Hamburger_innen haben sich im November gegen eine Bewerbung ausgesprochen. Als Beispiel der Relevanzproduktion akademischer Intervention von Geograph_innen kann dieser Prozess als Erfolg und aufschlussreiches Realexperiment betrachtet werden. Der Beitrag illustriert eine Chronologie der Relevanzproduktion mit direkter Anwend- und Verwertbarkeit und diskutiert Praktiken der kulturgeographisch angewandten Relevanzproduktion zwischen Dissidenz und Komplizenschaft, zwischen aktivistischem Anspruch und Ideologievorwurf, zwischen Selbstverortung und Fremdpositionierung.

Bernd Belina und Anne Vogelpohl

Session: **Gutachten: individueller Ärger, strukturelle Gründe, produktive Auswege**

“This paper is desperate. Please reject it completely and then block the author’s email ID so they can’t use the online system in future.”

“I started to review this but could not get much past the abstract.”

Die Zeitschrift *Environmental Microbiology* veröffentlicht manchmal eine Art Best Of von „referees’ quotes“. Die Eingangszitate aus dem Best Of für 2010 lassen Raum für Spekulation: vielleicht waren die Texte hoffnungslos schlecht, vielleicht wurden sie aber auch erst durch die Gutachter*innen schlechtgemacht. Wir wollen uns mit dem spezifischen Genre „wissenschaftliche Gutachten“ (zu Artikeln, Projektanträgen etc.) befassen und Anstöße zu einer Debatte darüber geben, was Gutachten leisten können und sollen – und was dabei allerdings auch zu vermeiden wäre.

Wissenschaftliches Arbeiten unter neoliberalen Bedingungen ist durch Konkurrenz und Wettbewerbe gekennzeichnet, in denen Begutachtungen eine entscheidende Rolle spielen. Denn wegen des enormen Wachstums an Projektanträgen und Publikationen gibt es eine zunehmende Nachfrage nach Gutachten und zunehmende positive wie negative Erfahrungen mit dem Begutachtet-Werden. Alle Beteiligten, so scheint es, haben Grund zur Klage: jene, die unfair oder inkompetent negativ begutachtet werden, jene, die händeringend Gutachter*innen für Förderinstitutionen oder Zeitschriften suchen, und jene, die viel Zeit in hilfreiche Gutachten stecken (Zeit, in der sie keine eigenen Artikel oder Anträge produzieren können) und deshalb immer wieder angefragt werden.

In der Sitzung wollen wir ausgehend von den persönlichen Verletzungen, die mit Gutachten einhergehen können, über die strukturellen Zusammenhänge und ihre Entwicklungen diskutieren.

I) Erfahrungen – Kurzinputs willkommen!

Nicht selten helfen Gutachten. Im Fokus dieses ersten Teils stehen jedoch die, die uns ärgern – die ungenauen, schlampigen, inkompetenten, unfreundlichen oder beleidigenden Gutachten, in denen Zitate aus dem Zusammenhang gerissen, unter formalen Vorwänden theoretische oder politische Vorlieben und Abneigungen ausgelebt und ganz allgemein Grundregeln guten akademischen Arbeitens ignoriert werden. Weil der Umgang mit solchen Gutachten meist individuell erfolgt, sollen hier Beispiele öffentlich gemacht werden. Zugleich sollen aber auch positive Erfahrungen berichtet und hilfreiche Gutachten belobigt werden.

Hier laden wir zur aktiven Teilnahme ein, mit kurzen, ernsten, satirischen oder denkwürdigen Beiträgen. Es geht darum, die Vereinzelung beim Ärgern zumindest im Ansatz aufzuheben, um Erfahrungen zu teilen und nicht zuletzt um sich gemeinsam zu wundern, aufzuregen und ggf. zu amüsieren. Gefragt sind 3-Minuten-Kurzinputs, in den von individuellen Erfahrungen berichtet wird. Insbesondere besteht die Gelegenheit aus Gutachten all das vorzulesen, was frau/man gerne teilen und damit öffentlich machen will. Es gibt verschiedene Varianten, sich einzubringen: a) selbst von Erfahrungen berichten und vorlesen, b) in nicht-anonymisierter Form vorlesen lassen, c) in anonymisierter Form vorlesen lassen oder d) ein eigenes Format vorschlagen.

Wir freuen uns über viele Interessensbekundungen für 3-Minuten-Kurzinputs bis zum **15. Januar 2017** an belina@em.uni-frankfurt.de und anne.vogelpohl@uni-hamburg.de

II) Diskussion

Anschließend möchten wir die Tücken und den Ärger ebenso wie die positiven Erfahrungen in eine offene Diskussion über sinnvolle und produktive Begutachtungen überführen. Angefragt sind für diesen Teil zwei Inputs von Kolleg*innen, die auf Erfahrungen mit dem Versuch zurückblicken können, produktive und faire Begutachtungsverfahren zu organisieren.

Im Zentrum der darauf folgenden offenen Diskussion stehen die Fragen: Was sollte frau/man beim Einreichen von Anträgen und Beiträgen sowie beim Akzeptieren oder Ablehnen der Gutachter*innentätigkeiten bedenken? Wie können Gutachten zur Verbesserung von Forschung und Publikationen beitragen? Was zeichnet ein nützliches Gutachten aus? Dabei soll auch die zeitaufwändige und konstruktive Gutachtenarbeit und ihre gelungene Organisation gewürdigt werden.

Bernd Belina, Mathias Naumann und Anke Strüver

Relevanz? Bewegungsnähe und gesellschaftskritische Positionen in der (west-) deutschen Geographie seit den 1960ern

Auf Grundlage von Interviews zur Disziplingeschichte, in denen wir mehr über gesellschaftskritische Herausforderungen der Hegemonie im Fach in der Zeit zwischen „Kiel“ und „Wende“ erfahren wollen (1969-1989), sowie langjähriger teilnehmender Beobachtungen diskutieren wir drei Thesen, die sich auf die Nähe (und auch das Fehlen derselben) zwischen gesellschaftskritischen Fragestellungen und gesellschaftlich relevantem Engagement beziehen. Die Thesen illustrieren wir mit Interview- und anderem Material.

1. Die Verbindung zu sozialen und akademischen Bewegungen ist zentral für wissenschaftliche Relevanz. Dies zeigt sich daran, dass alle relevanten akademischen Beiträge der westdeutschen Kritischen Geographie seit „Kiel“ in Zusammenhang mit Zeitschriften- oder AK-Projekten sowie Studierenden-Initiativen entstanden sind (Geografiker, AK WISSKRI, Geographinnentreffen u.a.).
2. Dass gesellschaftskritische Positionen im Fach heute – anders als im Untersuchungszeitraum – vertreten werden können, liegt weniger daran, dass sie gesellschaftskritisch sind, als an ihrer internationalen Anschlussfähigkeit.
3. Die Fragestellungen und Perspektiven gesellschaftskritischer Bewegungen im Fach haben sich in den letzten 40 Jahren von marxistischen Analysen (1970er) über feministische Interventionen (1980er) und poststrukturalistischen Theorien (1990er) hin zu einem aktuellen Fokus auf die Zusammenhänge zwischen Identitäten und sozialen Ungleichheit („class, race, gender“) entwickelt. Diesen erreichten Stand gilt es weiterzuentwickeln und gegen unterschiedliche Kritiken und Vereinnahmungen – politischen wie wissenschaftlichen – zu verteidigen.

Dean Bond

For the love of the fatherland: A.F. Büsching and the place of geography, politics and power in the German Enlightenment

This paper discusses the place of politics in German Enlightenment geography, or what I call *Aufklärungsgeographie*. I argue that *Aufklärungsgeographie* was politicised through inscriptive practices of authorship, correspondence, learned journalism and practices of mapping and education. I focus in particular on the place of politics in the work of Anton Friedrich Büsching, the most prominent geographer in the eighteenth-century German states. I contend that Büsching's geographical project was politicised through his work on the geography of the Holy Roman Empire and through his periodicals, because this work served as a means for improving geo-literacy and for engendering a sense of pride in both 'Germany' as a cultural nation, and in Frederick II's Prussia. In discussing Büsching's case, I illustrate something of the ways in which place, power and notions of 'relevance'—or rather, in the parlance of the time, 'utility'—shaped the production of geographical knowledge and *vice versa*. More broadly, I argue that if we want to better grasp the historical geographies of 'relevance', we need to understand how contemporaries themselves understood such geographies, rather than solely try to reconstruct such geographies from a critical, presentist perspective.

Julian Bothe, David Scheuing, Stephan Liebscher

Session: NKG als Geographie(n) "der" Gesellschaft: Praxis der Relevanz vs. Relevanz der Praxis?

Nach 15 Jahren ist sie da, die Relevanzfrage. Gab es schon mehrfach inhaltliche, strukturelle, wie auch soziale Kritik an der NKG, so hat sie ihre fachdisziplinäre Notwendigkeit doch immer auch begründen können. Jedoch muss auch die NKG sich der historischen Bewertung stellen (für ein vergleichbares Projekt siehe Korf et al (2014-2016) zum Kieler Geographentag in der Geographica Helvetica, oder Graebel (2014) zur Kolonialgeographie). Dafür ist aber auch eine Diskussion der Praxis der Forschung, der geographischen Interventionen und der Aktionen von GeographInnen die sich der Neuen Kulturgeographie zuordnen unerlässlich. Praxis verstehen wir dabei grundlegend als aktives In-Beziehung-Setzen von Wissenschaft und Gesellschaft.

Die Frage geht dabei in zwei Richtungen. Was ist eigentlich eine Praxis, die relevant ist und sein möchte – und zweitens: Wie relevant ist dies dann tatsächlich? Zu fragen ist dabei nicht nur „Was tun“, sondern auch, wie sich dieses Tun entwickelt. Beispielsweise starten viele GeographInnen mit bestimmten Ansprüchen, und müssen dies dann den Zwängen der Universität und Akademie anpassen.

Dies soll es in diesem Workshop jenseits des üblichen Panelformats thematisiert werden. Wir stellen keine Thesen auf oder präsentieren empirische Erkenntnisse, vielmehr wollen wir einen Raum bieten, sich den Fragen nach der Relevanz und dem Scheitern auch persönlich widmen zu können. Dabei soll es nicht nur um die „Erfolgsgeschichten“ gehen, sondern auch um das persönliche „Scheitern“, Veränderungen und Verschiebungen. Und natürlich geht es um die Frage, wie dieses Relevantwerden der Praxis mit den Strukturen des universitären Feldes zusammenhängt, aber auch mit der Einbettung der jeweiligen Forschungsthemen in Gesellschaft (nicht nur in und über „Kultur“).

Es soll ein Raum für Diskussion, Fragen und Zweifel, aber auch für ein Zusammenfinden und Perspektiven entwickeln sein. Der Workshop möchte somit im Kleinen einen enger definierten Diskussionsraum zur Relevanz eröffnen und wiederholt doch die Gesamtfrage der NKG XIV in einer praktischen Hinsicht. Eingeladen sind alle, Studierende, Promovierende, PostDocs, ProfessorInnen, die sich diesen Fragen auch in einer stärker reflexiven Sitzung widmen wollen.

Konkret werden die folgenden Fragen diskutiert:

- Wie wolltet ihr relevant sein? Wie glaubt ihr seid ihr weiterhin relevant?
- Was wird und wurde im Laufe der Forschung aus diesen Ansprüchen?
- Was folgt daraus?

Der Workshop soll zeitgleich mit einem sonstigen Panel stattfinden (ca. 2 Stunden), aber als strukturierte Gruppendiskussion durchgeführt werden. Ergebnisse können dann beispielsweise als Plakat präsentiert werden.

Zsolt Bolltik

Raum und Macht – Kurze Geschichte der ethnischen Kartographie Ungarns

Die ethnische Kartographie in Ungarn produzierte schon in erster Hälfte des 19. Jh. mehrere, meist ungenaue ethnographische Karten. Dies entsprang dem Interesse mancher politischer und Minderheitenbewegungen.

Die damalige politische Lage verstärkte die Bestrebungen mehreren Volksgruppen auf Änderung der politischen Grenzen zum Ziele der Koordination ihrer ethnischen und politischen Räume. Auf Grund der heterogenen ethnischen Raumstruktur im Karpaten Becken verschärften diese Absichten bereits bestehende sprachlich-kulturelle Bruchlinien. Das Ziel der Karten war die Abgrenzung der ethnischen Räume. Diese ethnischen Territorialstrukturen lieferten die politische Munition für spätere Territorialbestrebungen, bzw. für angestrebte subjektive Verbesserungen der strategischen Positionen der Verlierer während der Friedenkonferenzen nach dem Ersten Weltkrieg, sowie für mögliche spätere Revisionen der Verträge. Von politischer Seite initiiert brachten diese Prozesse sowohl die wissenschaftliche Forschung als auch die Publikationstätigkeit in Ungarn, insbesondere in den 1920 Jahren, in Bewegung.

Der wissenschaftlichen Hintergrund der revisionistischen Außenpolitik wurde von Pál Teleki arrangiert, der selbst Professor für Geographie und in der Zwischenkriegszeit sogar zweimal Ministerpräsident Ungarns war. Die

primäre Aufgabe des von ihm gegründeten und geleiteten Staatswissenschaftlichen Instituts war die geographischen Datensammlung über Staaten und Völker des Karpaten Beckens. Aus diesen vielseitigen Daten wurden mehrere Karten und Publikationen mit humangeographischen Inhalten erstellt, die die Politik zur Interessendurchsetzung unmittelbar nutzte. Die ethnische Kartographie Ungarns war zu dieser Zeit am intensivsten. Obwohl diese Tätigkeit wissenschaftliche Fundamente hatte, waren sie stark mit der politischen Macht verflochten.

Infolge der oben erwähnten Prozesse erlitt die Geographie als Disziplin nach 1945 ein Defizit, das bis heute wirkt. Der Leiter des wissenschaftlichen Instituts sowie hoch angesehene Forscher der Universitäten wurden entlassen oder pensioniert. Ihre wissenschaftliche Tätigkeit wurde somit fast unmöglich. Die Forschung zur Räumlichkeit gesellschaftlicher Probleme wurde in den Hintergrund gedrängt und eine Wirtschaftsgeographie nach sowjetischem Modell entwickelt. Daraus resultiert die Tatsache, dass die ethnische Kartographie und deren Kritik, sowie die Aufklärung ihrer Rolle im politischen Leben noch nicht umfangreich stattgefunden haben. Daneben fehlt noch die Bestimmung der Leitlinien dieser Forschungen.

Der Vortrag analysiert kritisch die Verbindung zwischen Wissenschaft (innerhalb der Geographie bzw. Ethnischen Kartographie) und politischer Macht hinsichtlich der außenpolitischen Ziele Ungarns. Anhand einer Analyse ethnischer Karten wird die Rolle der ethnischen Kartographie in der Formierung dieser Prozessen veranschaulicht.

Thomas Carhart

„The League of Nation's Space“ Der Völkerbund und realer Raum oder eine kulturelle Raumfiktion? - Ein kulturgeographischer Untersuchungsinhalt?

Ein nicht unerheblicher Teil der Gestalt der heutigen globalen Humanität ist kaum vorstellbar ohne das Ergebnis der globalen Dynamik des Wirkens des Völkerbundes. In einem Prozess der rasanten Entfaltung nicht nur als Koordinationsorgan für die Mitgliedstaaten, sondern auch durch eine besondere Art der räumlichen Entfaltung prägte und veränderte es das Internationale und ließ das räumlich Globale, so wie wir es heute kennen, entstehen.

Mit der Gründung des Völkerbunds war die erste echte global ausgerichtete Institution der internationalen Politik ins Leben gerufen. Sie basierte auf der Vorstellung einer echten globalen umfassenden und somit holistisch agierenden übernationalen Organisation hinaus über das Ideal des neuen Internationalismus. Zu einem nicht unwesentlichen Teil tat der Völkerbund genau das. Dies erfolgte aber nicht aus eigener staatlicher Souveränität oder als Regierung einer Art supernationalen Staatenbunds. Damit übte der Völkerbund keine originäre Staatsgewalt aus und besaß somit keine Macht. Statt dessen gestaltete - vielleicht sogar lenkte - der Völkerbund das Globale, indem es eine Art übernationale zentrale Informationsinstitution war. Im Gegensatz zu den Fachkonferenzen, die den neuen Internationalismus ausmachten, die eine internationale Koordination bzw. Lösung für international erkannte Probleme anstrebte und immer nur kurzfristig und punktuell Foren bildete, bildete der Völkerbund eine Art ständiges Forum mit ständigen Ausschüssen. Gedacht war, dass die Ausschüsse nur auf Anfrage der Mitgliedstaaten tätig würden. Wie breit aber ein Problem verstanden wird, hängt davon ab, wie die Ausschüsse ihre Aufgabe verstanden. Die meisten Ausschussmitglieder verstanden ihre Aufgabenfelder nicht im engen Sinn sondern begriffen die Aufgabe des Völkerbundes multi-schichtig und mit themenübergreifender Komplexität. Es war die Informationssbeschaffung, Verarbeitung, ihre Produktion und Verteilung, die letztlich im Kern den Völkerbundsbestand schaffte. Hierbei erzeugte der Völkerbund durch eine besondere Art von „Spatialization“ selbst Räume: Handlungsräume. Dies erfolgte teilweise aneignend und teilweise aufbauend auf den bereits vor dem Krieg im Entstehen begriffenen Internationalismus, und zwar global erschließend. Dies wurde durch eine besondere Art von internationaler „Auctoritas“, zusammen mit einer speziellen Arbeitsweise über einen besonderen Umgang mit der Informationsbeschaffung ermöglicht. Die „spatialization“ oder Raumschaffung entstand durch den Versuch, eine Mehrzahl von bestimmten Sachverhalten einem global einheitlichen Regime anzupassen. Bereits hier ergibt sich die Notwendigkeit eines geographischen Ansatzes zum Verständnis der globalen Wirkung des Völkerbunds. Ohne den Bezug zum Regionalen aufzuzeigen, ist die Reichweite des Handelns und des „spatialization effect“ des Völkerbunds nicht nachzuvollziehen. Die langfristige Tragweite und der Niederschlag des Wirkens des Völkerbunds ist aufgrund der Themenbereiche und Inhalte im physischen Raum, in der humanen Landschaft und letztlich in der UNO bis heute prägend.

Andreas Dix

„Deutschkunde“ – Kontinuitäten und Diskontinuitäten interdisziplinärer Raumproduktionen

Der Leipziger Germanist und Lehrer Walther Hofstaetter prägte 1912 den Begriff der „Deutschkunde“. Damit war ein Themenfeld gemeint, das die Kenntnis vom „Deutschtum“ in den Mittelpunkt des Schulunterrichts, zunächst im Fach Deutsch, rückte. Gedacht war nicht an ein neues Schulfach sondern an eine Art Dachcurriculum, das die deutsche Kultur als eine geschichtlich gewachsene und räumlich homogene Einheit vermitteln sollte. Ziel war es, „ein vertieftes Verständnis für deutsches Volkstum zu wecken, die innere Bindung an dieses zu festigen und den Willen zum Dienst an deutscher Volksgemeinschaft zu stärken“ (Brockhaus, 15. Aufl., Bd. 4, 1929, S. 709). Neben der Sprachvermittlung und der Geschichte sollte nun auch die Erdkunde ihren Beitrag leisten, „die deutsche Kultur in Vergangenheit und Gegenwart als lebendige Einheit in ihrer Bedeutung für jeden einzeln erleben zu lassen“ (Ebd.). Aus diesen Überlegungen erwuchs nach dem Ersten Weltkrieg, in einer Zeit der gesteigerten Suche nach einem neuen nationalen Selbstverständnis, eine Bewegung, die sich in einer Vielzahl von Publikationen und Lehrplänen niederschlug.

Unterrichtsmethodisch war ebenso an tiefgreifende Veränderungen gedacht. Der traditionelle Lehrervortrag sollte durch Schüler- und Projektarbeit teilweise ersetzt werden. Diese im Sinne einer Schulreform formulierten Ideen gewannen zeitweilig in der Zwischenkriegszeit auch in den Fachwissenschaften erheblichen Einfluss, z.B. auf dem Feld der „Volks- und Kulturbodenforschung“.

In meinem Beitrag will ich zunächst die „Deutschkundebewegung“, ihre Inhalte, Absichten, Initiatoren und institutionellen Rahmenbedingungen vorstellen. Darauf aufbauend soll nach ihrer Einbettung in spezifisch nationale Traditionen der Verknüpfung von Geschichte und Geographie gefragt werden. Sie fiel in eine Phase, in der Verräumlichungen ganz selbstverständlich zum Methodenspektrum weiterer Kulturwissenschaften, wie der Archäologie, der Europäischen Ethnologie und der Kunstgeschichte gehörten. Interdisziplinarität und gesellschaftliche Relevanz waren selbstverständliche Kriterien eines schulischen Vermittlungszusammenhangs, der weit in die disziplinären Felder der akademischen Fächer hineinragte. Die radikale „Enthistorisierung“ des Methodenspektrums der Humangeographie während der letzten 40 Jahren war eine Reaktion auf diese Traditionslinien. Dies geschah eher intuitiv - mit der Zeit zu einem süffig zu erzählenden Widerstandsnarrativ gerinnend. Auch diese „Reaktionsgeschichte“ lässt sich mittlerweile historisch analysieren. So wäre z.B. zu fragen, ob man immer inhaltliche Setzungen gemeint hat, wenn es doch um andere Dinge im innerakademischen Diskurs ging. Und schließlich geht es um die Frage, ob man hier nicht auch in andere historische Kontinuitäten gerät, zu deren Reflektion dann aber meist die Quellen und Werkzeuge fehlen.

Steffen Dörre

Die weltweite Verteilung der Entwicklungspotentiale

Als Historiker, der sich in seiner Dissertation¹ auch mit den Wissensbeständen von Geographen und deren Praxisrelevanz befasst hat, würde ich mich freuen, wenn Sie den folgenden historischen Blick auf die Kulturgeographie in ihrem Tagungsprogramm berücksichtigen würden. Vorgeschlagen wird ein Vortrag.

Anhand eines historischen Fallbeispiels aus den 1950er und 1960er Jahren soll gezeigt werden, dass kulturgeographische Wissensbestände auch für außeruniversitäre Akteure von herausragender Relevanz waren. In den Fokus möchte ich am Außenhandel interessierte Unternehmer in der Bundesrepublik und deren *mental maps* rücken. Denn die bundesrepublikanischen Unternehmer haben in einer Zeit des Informationsmangels über sogenannte „überseeische Märkte“² immer wieder auf (kultur-)geographisches Wissen zurückgegriffen. Nicht zuletzt, um eigene Investitionsentscheidungen zu begründen. Sie waren weniger an Zollsätzen als an den auf der Welt verteilten Entwicklungspotentialen interessiert. Anders als es die klassischen ökonomischen Globalisierungstheorien vermuten lassen, galt ihnen die einheimische Kultur als entscheidend für einen langfristigen Geschäftserfolg. Dies führte sie wiederum zur intensiven Beschäftigung mit Fragen der Verteilung

¹ Steffen Dörre: „Übersee reif für die Industrialisierung machen“. Problemwahrnehmungen, Vernetzungen und Entwicklungskonzepte im bundesrepublikanischen Außenhandel, erscheint 2017.

² „Übersee“ wurde dabei metageographisch in „Iberoamerika“, „Nahe und Mittlerer Osten“, „Afrika“ und „Ostasien“ unterteilt.

von als wachstumshemmend oder wachstumsfördernd geltenden religiösen Praktiken, ethnischen Zugehörigkeiten und Sozialstrukturen. Hierzu nutzten Unternehmer einerseits universitär erzeugtes Wissen, beeinflussten aber andererseits dieses und die Relevanzkriterien von Forschern.

Aus heutiger Sicht ist dabei nicht nur das erhebliche Ausmaß an Euro- und Ethnozentrismus in den damaligen *mental maps* auffällig. Das Fallbeispiel hält auch allgemeinere Hinweise auf die Bedeutung ethnologischen und kulturgeographischen Wissens für den damaligen Globalisierungsprozess und die zeitgenössischen Modernisierungstheorien bereit. Thematisiert wird damit zwar der Einfluss der ‚älteren‘ Kulturgeographie, die Analyse erfolgt aber mit den Mitteln der Neuen Kulturgeographie, d.h. insbesondere mit einem Fokus auf Diskurse sowie Identitäts- und Alteritätskonstruktionen.

Wissenschaftliche Relevanzkriterien sind nicht unabhängig von den forschungsmethodischen Pfadabhängigkeiten der eigenen Fachgeschichte. Will die Neue Kulturgeographie sich vermehrt den Fragen der eigenen Relevanz und den Kriterien ihrer Gegenstandsauswahl stellen, dann kann eine historische Perspektive auf die Wissensbestände der Kulturgeographie hilfreich sein. Zugleich wäre auch für mich als Historiker der Blick der aktuellen Kulturgeographie auf die von ihr untersuchten Phänomene von Interesse. Ich würde mich daher freuen, wenn Sie sich auf diesen historischen Beitrag zur Neuen Kulturgeographie einlassen würden.

Ronja Ege

Bedeutsame Beats – Transkulturelles Lernen im Geographieunterricht am Beispiel von HipHop

Aktuelle gesellschaftspolitische Ereignisse wie die Flüchtlingswelle und die damit verknüpften Effekte der PEGIDA-Bewegung sowie die Erstarkung rechtsgerichteter Gegenwartspolitik, spiegeln eine kritische Einstellung gegenüber islamischer „Fremdkultur“ wieder. Die Warnung vor einer angeblich unkontrollierten Eroberung Deutschlands durch das kulturell „Fremde“ birgt die Dichotomie Einheit/Andersheit in sich, die eine wirkungsmächtige Semantik der Angst heraufbeschwören kann. Diese etablierte und negativ konnotierte Gestalt des „Fremden“ fußt auf einem essentialistischen Kulturverständnis, das in unserer stark kosmopolitisch ausgerichteten und global vernetzten Gesellschaft nicht mehr adäquat erscheint.

Aktuelle Analysen verraten, dass auch in Geographieschulbüchern Unterrichtsinhalte kulturalisiert dargestellt und Kulturessentialismen damit (re)produziert werden.

Das für die Geographiedidaktik neue Konzept der Transkulturalität (Vgl. WELSCH 1995, 2012) hält eine konstruktivistische Sichtweise auf das Verstehen von Kultur bereit. In Abgrenzung zum Bildungskonzept des Interkulturellen Lernens, das auf kulturellen Unterschieden gründet, vermittelt das Transkulturelle Lernen in erster Linie kulturelle Gemeinsamkeiten. Durch das Fokussieren auf Austauschprozesse, Grenzüberschreitungen und Fusionierung, kann eine „Verunsicherung des traditionellen geographischen Blicks“ (LOSSAU 2003:109) in der schulischen Praxis Anwendung finden und zukünftige Ethnozentrismen und Rassismen herausfordern.

Anhand der Sub- und Popkultur HipHop, die selbst ein transkulturelles bzw. transnationales Phänomen darstellt, wurde im Rahmen meiner Studie eine Unterrichtseinheit für die SchülerInnen einer 9. Klasse eines Kölner Gymnasiums entwickelt. Zentrale Lernziele waren neben der kulturellen Globalisierung auch das Erkennen der eigenen Involviertheit in transkulturelle Prozesse. Beide Lernziele dienten als Basis, um bei den SchülerInnen die Grundlage für die Entwicklung einer alternativen (Kultur)Raumvorstellung zu schaffen.

In meinem Vortrag möchte ich aufzeigen, wie SchülerInnen das Neben- und Miteinander der transkulturellen Wirklichkeit erfahren können um ihre eigene kulturelle Hybridität zu enthüllen. Hierbei werden die Konzeption des Forschungsvorhabens und erste Ergebnisse der durch die Unterrichtseinheit angestoßenen alternativen (Kultur)Raumvorstellungen und deren Bewertung dargestellt. Erste Tendenzen inwiefern das Konzept als erfolgreich verbucht werden kann, sollen durch den Ergebnisvergleich aus vorab ausgefüllten Fragebögen zum Thema „Kultur und Raum“ und nach der Unterrichtseinheit durchgeführte Leitfadeninterviews präsentiert werden.

Literatur

Lossau, Julia (2003): Geographische Repräsentationen: Skizze einer *anderen* Geographie. In: Gebhardt, Hans et al. (Hrsg.): Kulturgeographie: Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Spektrum: Heidelberg, Berlin.

Welsch, Wolfgang (1995): Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen. In: Daweke, Klaus (Hrsg.): Zeitschrift für Kulturaustausch. Migration und kultureller Wandel. 45 Jg. / 1.Vj. S. 39 – 44.

Welsch, Wolfgang (2012): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Kimmich, Dorothee & Schahadat, Schamma (Hrsg.): Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität. transcript: Bielefeld.

Anton Escher

Rendezvous mit dem Mythos (oder MyGeography – eine postkonservative Argumentation)

Zunächst wird der Mythos anhand von lebensweltlichen Beispielen eingeführt und die faktisch zunehmende Bedeutung des Mythos in unserer als postmodern charakterisierten Welt für die wissenschaftliche Arbeit gezeigt. Auf der Basis unseres Verständnisses von Welt, die als Erfahrung, Erinnerung und Einbildung des Subjekts zu beschreiben ist, wird versucht, mit Hilfe der Ausführungen von Claude Levi-Strauss, Ernst Cassirer und Roland Barthes die Dynamik und die Bedeutung des Mythos für die Gegenwart zu erkennen. Dabei werden Mythos, Religion und Wissenschaft als zunächst ebenbürtige Ansätze zum Verständnis der Welt interpretiert. Die zunehmende Vermengung von Mythos und Wissenschaft führt zu einer Degradation von intersubjektiver Erkenntnis und lässt unvereinbare kontroverse Positionen entstehen. Dieser Problematik wird mit den normativen Ausführungen von Ludwig Wittgenstein zur analytischen Wissenschaft und den ethischen Setzungen von Robert Merton mit den CUDOS-Prinzipien begegnet. Abschließend erfolgt ein Plädoyer für eine „Empirische Geographie“ auf den normativen und methodischen Schultern von Alexander von Humboldt und Ferdinand von Richthofen zur Ordnung, zur Orientierung in und zur Organisation von unserer Welt.

Jonathan Everts

Resonanz-Orte

Der Vortrag diskutiert unter dem Begriff Resonanz-Orte Möglichkeiten, die „Soziologie der Weltbeziehungen“ um eine „Geographie der Weltbeziehungen“ zu erweitern.

Die Soziologie der Weltbeziehung von Hartmut Rosa (2016) ist eine Weiterentwicklung seiner Auseinandersetzung mit dem Thema der zunehmenden Beschleunigung sozialer Prozesse. Die Soziologie der Weltbeziehung ist ein aktueller Versuch, die inzwischen als selbstverständlich erachtete Alltagslogik des „immer schneller, weiter, mehr“ kritisch zu hinterfragen. Rosas Lösungsansatz ist mit dem Begriff der „Resonanz“ verbunden. Die Beziehung der Subjekte zu ihrer Objekt-, Sozial- und auch Subjektwelt sind grundsätzlich immer resonant. Allerdings entstehen in spätmodernen Gesellschaften Dynamiken, die in immer mehr Lebensbereichen die Beziehungen zur Welt „stumm“ werden lassen. Rosa spricht hier von Anzeichen für eine Resonanzkrise, deren Ursache sowie gleichermaßen Wirkung er unter anderem in Steigerungsorientierung und Wettbewerbsdenken sieht. Die Krise der Resonanz ist auch als eine Krise der Weltbeziehung zu verstehen. Das Resultat ist eine allgemeine Entfremdung mit schweren psychischen, sozialen und ökologischen Folgen. Diese gesellschaftskritische Interpretation der Weltbeziehung bietet Anknüpfungspunkte für geographische Forschung.

Andreas Gravert

Themenkarrieren in der Raumwissenschaft - Die Entstehung von Aufmerksamkeit gegenüber den Themen ‚Klimawandel‘ und ‚Schrumpfende Städte‘

Wissenschaftliches Wissen wird in der Gesellschaft häufig für „objektiv“ und „universal“ gehalten. Es dient als Grundlage zur Meinungsbildung oder als Legitimation für politisches Handeln. Dies gilt insbesondere für die Disziplin der Planungswissenschaft, die zum einen dem vermeintlichen Ethos der Wissenschaftlichkeit unterliegt, die zum anderen aber stark normativ und praxisorientiert ist. Gesellschaftliche Trends, politische Projekte oder gerichtliche Entscheidungen haben, so eine Hypothese, direkten Einfluss darauf, welchem Gegenstand die Planungswissenschaft besondere Aufmerksamkeit beimisst. So ist nachgewiesen worden, dass bestimmte Themen in der Planungswissenschaft zu jeweils unterschiedlichen Zeiten eine markante Rolle gespielt haben. Zu diesen Themen zählen etwa Nachhaltigkeit, Klimawandel, Soziale Stadt, Metropolregionen und schrumpfende

Städte. Es lassen sich Parallelen zu den Agenda-Setting und Themenzyklusforschungen der Medien- und Kommunikationswissenschaften ziehen. Dort sind „Themenkarrieren“ sozial determinierte Entwicklungsprozesse eines Themas, die sich häufig in aufeinanderfolgende Phasen des Durchbruchs, der Kulmination und der Ermüdung einteilen lassen.

Durch die Anwendungsnähe der Planungswissenschaft und die enge Kopplung mit anderen Gesellschaftsbereichen erhalten Themenkarrieren hier eine besondere Bedeutung. Themen in der Planungswissenschaft wirken auf planungspolitische Vorgaben und Institutionen, auf planungspraktische Handlungsoptionen und Strategien sowie letztlich auf die Gestaltung und Entwicklung von Räumen. Einzelne Schritte im klassischen, linearen Planungsverständnis – etwa die strategische Analyse oder die Bestimmung eines Leitbildes – wären ohne eine Priorisierung von Problemstellungen oder Zielen nicht vorstellbar. Diese Priorisierung ist nie objektiv, sondern abhängig davon, welche Themen bestimmte Akteure, zu bestimmten Zeiten als relevant betrachten (müssen). Mithin ist sie auch durch Themenkarrieren konstituiert. Allerdings stehen in planungswissenschaftlichen Arbeiten oft die Prozesse der Planerstellung, -umsetzung und -evaluation sowie die Inhalte der Planung im Mittelpunkt. Der Kontext in denen die Planung stattfindet, d.h. die Frage danach warum überhaupt geplant wird, wird häufig verkürzt behandelt. Zwar werden planungsrelevante Rahmenbedingungen, z.B. im Rahmen einer SWOT-Analyse, genannt und erörtert. Die Frage aber, warum bestimmten Rahmenbedingungen eine Planungsrelevanz beigemessen wird und anderen nicht, wird selten gestellt. Dabei ist gerade die Frage nach dem „warum“ grundlegend dafür, „wie“ (Prozesse, Akteure) und „was“ (Inhalte, Maßnahmen) geplant wird. Das vermeintlich geteilte Verständnis darüber, welche Probleme durch die Planung gelöst werden sollen und welche nicht, bzw. was überhaupt als ein Problem wahrgenommen wird und was nicht, wird nicht hinterfragt.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Rolle der Planungswissenschaft und fragt, wie sich Relevanz für ein Thema in der Planungswissenschaft konstituiert. Ausgehend von der Untersuchung der Themenkarrieren „Klimawandel“ und „Schrumpfende Städte“ soll gezeigt werden, wie Aufmerksamkeit für ein Thema entsteht und welche Faktoren dafür maßgeblich sind. Mit einem wissenschaftssoziologischen Blick sollen Handlungsorientierungen von Planungswissenschaftler_innen aufgedeckt und kritisch hinterfragt werden. Es wird dafür plädiert, das Verständnis von Themenkarrieren als integralen Bestandteil von Raumforschung und Raumplanung zu vertiefen.

Anna Growe und Tim Freytag

Label oder Satzung: Was ist relevant für eine nachhaltige Stadtentwicklung?

Nachhaltige Stadtentwicklung gilt gemeinhin als *das* Paradigma in der Stadtplanung, spätestens seit den 1990er Jahren. In Deutschland ist Nachhaltigkeit als Leitvorstellung der Planung in Gesetzen (bspw. im Baugesetzbuch und im Raumordnungsgesetz) fest verankert und wird von Planern und Planerinnen auch in der Praxis angestrebt. Doch sowohl das Verständnis davon, wie das Schlagwort „Nachhaltige Stadtentwicklung“ mit Inhalt gefüllt werden kann, als auch die Wege zu einer erfolgreichen Umsetzung von „nachhaltiger Stadtentwicklung“ variieren in den Köpfen der beteiligten Akteure und somit auch in der kommunalen Politik.

Der Beitrag befasst sich mit der Frage, wie in drei baden-württembergischen Universitätsstädten – in Freiburg, Heidelberg und Tübingen – die Leitvorstellung der nachhaltigen Stadtentwicklung mit Inhalt gefüllt wird. Diese Frage wird in drei Schritten beantwortet.

1. Zunächst wird überprüft, welche Teilbereiche der Nachhaltigkeit (Ökologie, Ökonomie oder Soziales) in den unterschiedlichen Städten als relevant angesehen werden und – bspw. In Form von Leitbildern oder Labels – publik gemacht bzw. mobilisiert werden, um eine Verbindung zwischen der jeweiligen Stadt und einem als besonders relevant identifizierten Teilbereich der Nachhaltigkeit zu schaffen.
2. Darauf aufbauend wird eine Reihe von Stadtentwicklungsprojekten in den drei Städten identifiziert, die seit den 1990er Jahren geplant und verwirklicht wurden. Die inhaltlichen Ziele dieser unterschiedlichen Stadtentwicklungsprojekte und deren Umsetzung werden anhand von Planungsdokumenten und anderen Texten analysiert.
3. Abschließend wird überprüft, inwieweit die Ziele der geplanten und tatsächlich umgesetzten Stadtentwicklungsprojekte in den einzelnen Städten mit den als Labels der Stadtentwicklung hervorgehobenen Aspekten von Nachhaltigkeit übereinstimmen. Im Fokus des Beitrags steht somit die Frage, inwieweit Nachhaltigkeit (oder ein Teilbereich der Nachhaltigkeit) in den drei Städten als Label

für die Stadtentwicklung aufgegriffen und genutzt wird und welche Relevanz die unterschiedlichen Labels für die tatsächliche Umsetzung von Stadtentwicklungsprojekten besitzen.

Zudem bietet die empirische Untersuchung geeignete Anknüpfungspunkte für eine weiterführende Diskussion darüber, welche Relevanz verschiedene Perspektiven auf nachhaltige Stadtentwicklung für unterschiedliche Akteure haben und inwiefern die neue Kulturgeographie in diesem Zusammenhang (mehr oder weniger relevante) Beiträge leisten könnte.

Ferenc Gyuris

Does more history make human geography more relevant? An early 21st century perspective from Hungary

Hungarian geography has undergone several shifts over the 20th and early 21st centuries, which resulted in remarkable reconceptualisations of the very notion of the discipline. Geographers witnessed times in which their field of study was admired as a main academic promoter of the geopolitical interests of the nation, a 'reactionary' project that should be fully reorganised to be 'worth of' being practised, or a 'popular science discipline' which is unable to contribute with meaningful results to scientific research. In related debates the question of relevance has always been a central one. The representatives of new approaches have always been keen to justify their agenda as touching upon more relevant issues in more relevant ways than older approaches. Meanwhile, the key persons of already established traditions have also often mobilised the same argument to underscore a claimed mismatch between the focus of the newcomers and actual social, economic and academic needs. On both sides, various views about the need for taking an historical perspective in geographical research have repeatedly emerged in these debates and shaped them.

The aim of the paper is to give an overview about surrounding debates in Hungarian geography since the mid-20th century, with a special interest in human geography, and to distillate some conclusions which the discipline can benefit from in these days. Central questions are here as follows: How does the general social, political and economic context, in which geography is being practised, shape views about the relevance of taking an historical approach? How do such contextual changes alter the meaning of such terms like 'historical approach', and the very notion of 'relevance' itself? How can various, sometimes even conflicting, interpretations of relevance coexist, for example in different national and international geographies, and how geographies can adapt to these? Does taking a more historical approach reflect an attempt to better understand contemporary phenomena, or an academic strategy to make scientific results seem more substantiated and, thus, legitimate?

Claudia Hefner, Matthias Lahr-Kurten, Marc Redepenning, Sebastian Scholl, Jan Wilhelm

Relevanz und Kulturgeographie im Spannungsfeld zwischen Forschung und Anwendung. Einige systemtheoretische Überlegungen

Fragen der Relevanz stellen sich jeder kulturgeographischen Orientierung umso mehr, je mehr sie sich selbst ein Wirken in andere soziale Systeme auferlegt. Relevanz wird dann relational gedacht als Beziehung zwischen dem eigenen Meinen darüber, was relevant ist und der Beurteilung durch die Eigenlogiken anderer, dann rezeptiver Systeme, ob diese (gemeinte) Relevanz wirklich relevant ist (vgl. Staeheli/Mitchell 2005). In dieser Konstellation von Relevanz sind daher die angesprochenen Adressaten „mitzudenken“ und ihre Erwartungen zu antizipieren, so dass wissenschaftliche Forschung weniger offen und „frei“ ist, ihre Relevanz aber dann auch stärker abgesichert erscheint (Luhmann 1980, 50).

Fragen der Relevanz stellen sich, eine Stufe (und konkreter) weitergedacht, auch mit Blick auf die Codes anderer Systeme. Schafft es die Wissenschaft, Relevanz im politischen System zu erzeugen, dann ist ein Machtgewinn nicht ausgeschlossen. Ergebnisse zu produzieren, die für die Wirtschaft relevant sind, dürfte sich in Zahlungen und damit wachsenden monetären Kapazitäten für die oder den beteiligte/n Wissenschaftler niederschlagen. Offensichtlich „lohnt“ es sich, relevante Ergebnisse zu produzieren, die außerwissenschaftlich erfolgreich sind (und die von den Verantwortlichen in den Universitäten meist auch großzügig gratifiziert werden).

Neben diesen Schwierigkeiten, gibt es aber mindestens zwei weitere Hindernisse, Relevanz zu erzielen. Und diese Hindernisse liegen in systeminternen Beschränkungen. Denn nicht selten kann bei außerwissenschaftlichem

Erfolg (als Auszeichnung des Relevant-Seins) eine allgemeine Immunreaktion beobachtet werden, die sich skeptisch gegenüber der wissenschaftlichen Qualität der Relevanz erzielenden Forschung äußert. Daneben kann eine spezifische Immunreaktion beobachtet werden, die darin besteht, zu hinterfragen, ob alles (eigenen) ethischen Standards genügt. Für die beteiligten Wissenschaftler_inn_en mag daraus ein Zielkonflikt entstehen: Einerseits will (und muss) man relevant sein, andererseits kann der ethische Preis dafür auch (zu) hoch sein.

In diesem Vortrag wollen wir die oben skizzierten Schwierigkeiten (Relevanz in anderen Systemen, Umgang mit eigenen Vorstellungen von relevantem und ethisch-wissenschaftlichem Arbeiten) anhand eigener Erfahrungen aus unterschiedlichen Forschungsprojekten, die öffentliche oder zivilgesellschaftliche Auftraggeber und recht heterogene Adressaten hatten, an den folgenden Themen verdeutlichen: urbaner Gartenbau, innerstädtische Veranstaltungen, Bierkultur sowie Moderation und Mediation. Im Mittelpunkt steht dabei, wie ein Herantasten an die Relevanzvorstellungen der je anderen Systeme stattgefunden hat und wie sich das eigene Verständnis von Relevanz mit zunehmenden Wissen und Einblicken in die Akteurs- bzw. Systemrationalitäten verändert hat.

Wir nutzen dabei Hinweise zu einem Verständnis von Relevanz, das einer systemtheoretischen Grundmotivation entstammt und diesen Begriff in Zusammenhang mit Erwartungshaltungen bzw. Erwartungserwartungen erörtern will (so Luhmann 1984, 411ff.).

Literatur

Luhmann, N. (1980): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd. 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Staehele, L./Mitchell, D. (2005): The complex politics of relevance in geography. In: Annals of the Association of American Geographers 95 (2): 357-372.

Matthias Hoenig

Postkolonialität im französischen Schulbuchkontext: ,Kritische' Impulse für die Geographiedidaktik?

In meinem Beitrag möchte ich die Ergebnisse einer Diskursanalyse zu Darstellungen des afrikanischen Kontinents (v.a. Nordafrikas) in französischen Schulbüchern zu dem Leitthema der diesjährigen Tagung zur Neuen Kulturgeographie in Bezug setzen. Es soll gefragt werden, inwiefern das *Kritik-* und *Irritationspotential* dieser Ergebnisse über *Relevanz* verfügt.

Die Analyse¹ zum Fach *Histoire-géographie* für den Zeitraum 2003-2012 verwendete einen dekonstruierenden und interpretativen Ansatz, um dominante Narrative herauszuarbeiten, die das Darstellen bzw. Repräsentieren (Nord-)Afrikas in den Schulbüchern hegemonial rahmen. Dabei konnte einerseits gezeigt werden, dass der historische Teil letztlich ambivalent mit kolonialen Argumenten umgeht, d.h. in manchen Fällen wird koloniales Legitimationsdenken reproduziert, während es an anderer Stelle vollumfänglich verworfen wird. Im zeitlichen Schnitt zeigte sich, dass in neueren Lehrwerken tendenziell mehr Kritik auch an bislang tabuisierten Aspekten des französischen kolonialen Systems zugelassen wird, indem die Bedeutungsstrukturen offener werden.

Andererseits widmet der geographische Teil der Lehrmaterialien den ehemals kolonisierten Gebieten insgesamt wenig Aufmerksamkeit – im Gegensatz zur Zeit des historischen Kolonialismus, in der der Geographieunterricht inhaltlich klar am französischen Kolonialismus orientiert gewesen ist. Die Analyse zeigte, dass in den wenigen Themenblöcken, die Afrika zum Thema haben, die Behandlung von Entwicklungsthemen einen breiten Raum einnimmt, wobei hier tendenziell die Kontrastierung von ‚Unterentwicklung‘ mit ‚Entwicklung‘ im Zentrum steht. ‚Entwicklung‘ sowie die Unterteilung in ‚Norden‘ und ‚Süden‘ scheint insgesamt als grundlegendes Ordnungsraaster für eine Zergliederung ‚der Welt‘ eingeführt zu werden.

In einer Auseinandersetzung mit Postkolonialer Theorie wurde als Resultat der Analyse festgestellt, dass einige Elemente kolonialen Denkens und Argumentierens – in teils verschobener und durchbrochener Form – bis heute den Zugriff auf (Nord-)Afrika leiten und dass der geographische Teil des Kombinationsfaches dominant an hegemonialen westlichen Modellen von Fortschritt, Entwicklung und Moderne orientiert ist.

Es scheint hier durch den kritischen Impuls der Neuen Kulturgeographie und der durch sie rezipierten Theorieströmungen möglich – und nötig? – zu sein, hegemoniale Arten und Weisen, den Erkenntnisgegenstand (Nord-)Afrika zu begreifen, ins Wanken zu bringen. Aber: Inwiefern ist kritische Gesellschaftstheorie geeignet,

die inhaltliche Ausgestaltung von Schulunterricht konzeptuell zu rahmen? Kann die Übertragung von Postkolonialer Theorie, die immer auch eine politische Positionierung beinhaltet, im Schulunterricht eine *relevante* Anwendung finden, die gleichzeitig das „Überwältigungsverbot“ der Politischen Bildung berücksichtigt?

Findet sich hier eine Möglichkeit, die oft im selbstreferentiellen Modus operierende akademische Sozialtheoriebildung in eine Leitlinie für Didaktik und Schulunterricht im Kontext von transkulturellem Lernen zu übersetzen?

Inwiefern kann es sinnvoll sein, sich aus einer deutschen Perspektive mit der Dynamik der französischen postkolonialen Gesellschaft zu beschäftigen? Wäre es nicht sinnvoller, vor ‚der eigenen Türe‘ zu kehren?

Heike Jöns

The relevance of women in the histories of geographical knowledge: an inclusive and comparative study of early female academics in the University of Cambridge, 1926-1955

The relevance of women’s contributions to the history of geography has been highly contested (e.g., Domosh 1991a; 1991b; Stoddart 1991). This paper follows in the footsteps of Domosh’s (1991a) call for a more inclusive feminist historiography of geography and subsequent feminist geographical scholarship (e.g., Blunt 1994; Monk 1998; 2004; McEwan 2000; Ryan 2006; Morin 2008; Maddrell 2009; Keighren 2010) by examining the role of early female academics at the University of Cambridge in the production and dissemination of knowledge between 1926 and 1955. Empirically, this research shows that women were less integrated into (inter)national knowledge networks than their male colleagues because they focused their academic travels more on research than did men, rarely attended conferences, travelled overseas less often than men and more frequently to destinations within Europe than to the United States as the new economic hegemon. It is argued that these differences, and especially the striking absence of early female academics from conferences, provides a specific answer to Domosh’s (1991a, p. 102) question about “particular historical reasons for the invisibility of women in the discipline” that can be applied beyond geography. Conceptually, this paper uses its empirical findings and previous arguments by Livingstone (1992) and Heffernan (2003) to call for the inclusion of academic travelers from other disciplines into both feminist historical geography and feminist historiography of geography. It also identifies a need for more comparative studies of women and men in order to generate a deeper understanding of gender inequalities, to avoid stereotyping the life-course trajectories of women or men, and to induce further social change in the academy (and beyond).

Markus Keck

Relevantes Wissen – irrelevantes Nicht-Wissen? Umriss einer Geographie multipler Modernisierung

In wissenschaftlichen und politischen Debatten der 1970er und 1980er Jahre über Sicherheitsstandards von Atomkraftwerken oder die Nutzung von Chemikalien in der Landwirtschaft wurde Wissen als Kernbegriff im Umgang mit möglichen ökologischen und gesellschaftlichen Risiken betrachtet. Doch schon bald darauf wurde das was jenseits der Reichweite wissenschaftlicher Risikoanalysen blieb selbst zum Thema gemacht. Wissenschaftliche und politische Diskussionen drehten sich von nun an auch um die Rolle und Relevanz von Nicht-Wissen. Laut Ulrich Beck stellt dieser Wandel eine Zäsur dar: Bis vor wenigen Jahrzehnten war noch der Glaube an technischen Fortschritt und ein lineares Wissenschaftsverständnis als sukzessive Erweiterung unserer Kenntnisse von der Welt paradigmatisch. Die heutige „Nichtwissensgesellschaft“ (Beck 2007: 211) dagegen ist geprägt von einem nicht-linearen Wissenschaftskonzept, welches die Konstruiertheit aller Erkenntnis betont und an Stelle von autorisierten Expertenmeinungen ein offenes Feld multipler, konfliktvoll konkurrierender Wissensakteure sieht. Diese Zäsur zwingt laut Beck die Wissenschaften dazu sich mit zwei Aspekten stärker auseinanderzusetzen: mit der Rolle von Fremdwissen aus anderer Perspektive als der eigenen und mit der Rolle von Nicht-Wissen. In diesem Vortrag möchte ich Shmuel Eisenstadts Überlegungen zur „multiplen Moderne“ und Ulrich Becks Überlegungen zur „reflexiven Modernisierung“ miteinander in Dialog setzen, um darauf aufbauend

ein mögliches Forschungsprogramm einer Geographie multipler Modernisierung zu umreißen, welches sich zum Ziel setzt die gegenwärtige Politisierung des technologischen Wandels zu untersuchen.

Jan Kemper

10 Jahre Elterngeld: Die familienpolitische Reproduktion sozialer Ungleichheit

Die Forschungsfragen »Who Gets What *Where*, and How« (Smith 1974) werden gemeinhin in der Absicht aufgeworfen, entlang von räumlich betrachteten Unterschieden auf die Relevanz von Verhältnissen gesellschaftlicher Ungleichheit aufmerksam zu machen. Insbesondere in Forschungstraditionen der Stadtsoziologie, Geographie und der lokalen Politikforschung ist diese Relevanzproduktion zudem verknüpft mit dem Interesse, die Praktiken der staatlichen Ressourcenverteilung in den Blick zu nehmen und auf ihre Folgewirkungen hin zu untersuchen. Denn sie vermögen, gegebene Muster sozialer und sozialräumlicher Ungleichheit zu reduzieren, aber auch zu erneuern, zu stabilisieren oder zu verstärken.

Der Beitrag verfolgt diese Fragestellungen entlang des zum Jahr 2007 eingeführten *Elterngelds*. Die spezifische, einkommensabhängige Anreizstruktur des Elterngelds zielt auf eine verstärkte väterliche Beteiligung an den elterlichen Sorgaufgaben gegenüber ihren Kindern. Die Einführung des Elterngelds steht deshalb im Selbstverständnis der Politik wie im Urteil wissenschaftlicher Politikbeobachtung für einen familienpolitischen Paradigmenwechsel: Das Elterngeld ist Teil eines Komplexes familienpolitischer Maßnahmen, der eine »Vereinbarkeit von Beruf und Familie« für Mütter und Väter erzielen soll und dafür zum einen auf den Ausbau staatlicher Betreuungsangebote für Kinder abzielt, zum anderen die elterliche Arbeitsteilung in Hinblick auf eine stärker »geschlechtergerecht« ausfallende Aufteilung von Erwerbs- und Sorgearbeit neu aussteuern will.

Auf dieses Interesse bezogen argumentiert der Beitrag *erstens*, dass die familienpolitische Maßnahme Elterngeld konzeptionell betrachtet auf einer normativen Paradoxie aufbaut: Für die Priorisierung *gleicher* Verhältnisse zwischen den Geschlechtern auf dem Gebiet der Betreuungsarbeit werden *ungleiche* inter- wie intrageschlechtliche Einkommensverhältnisse vorausgesetzt und instrumentalisiert. *Zweitens* soll eine empirische, kleinräumig angelegte Analyse der ungleichen Verteilungswirkungen in den verschiedenen Dimensionen des Elterngelds (Inanspruchnahme, Anspruchshöhe, Bezugsdauer) verdeutlichen, dass die Einführung des Elterngelds stark ungleiche Bearbeitungschancen und Bewältigungsmöglichkeiten der »Reproduktionsarbeitskrise« (Bock/Heeg/Rodenstein 1997) zur Folge hat. An die Beobachtung der ungleichen Geographie des Elterngelds schließlich schließt *drittens* die Diagnose einer Reproduktion sozialer Ungleichheit durch die aktuelle Praxis der staatlichen Ressourcenverteilung im Rahmen der Regierung der Familie an: Das Elterngeld trägt nicht dazu bei, Spaltungen innerhalb des Reproduktionsbereichs der Gesellschaft aufzuheben, sondern zu vertiefen.

Literatur

Bock, Stefanie; Heeg, Susanne; Rodenstein, Marianne (1997): Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur: Zur Entwicklung von Agglomerationsräumen aus feministischer Sicht. In: Christine Bauhardt und Ruth Becker (Hg.): Durch die Wand! Feministische Konzepte zur Raumentwicklung. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 33–52.

Smith, David M. (1974): Who Gets What *Where*, and How: A Welfare Focus for Human Geography, in: *Geography*, Nr. 265, Jg. 59, Heft 4, 1974, S. 289–297.

Susanne Korbel

Ort und/oder Raum in den Jüdischen Studien

Von der *Verortung* zur *Verräumlichung* der Unterhaltungskultur im Jahrhundertwende New York

Der Spatial Turn in den Kulturwissenschaften rückte nicht zuletzt den Dualismus der Kategorien Ort und Raum in den Fokus. Es wurde hinterfragt, ob eine Abwendung vom Konzept Ort hin zu Raum (und Zwischenräumen) fruchtbringendere Fragestellungen ermögliche. So betonte etwa der Humangeograph Tuan, dass die Kategorie Ort statisch sei und an Physisches gebunden sei – Raum hingegen abstrakter und inkorporiere Dynamik. Das bedeutet, dass Blicke auch auf Abstrakte Reflexionsräume und Grenzbereiche gerichtet werden.

In den Jüdischen Studien konnte sich diese Wende bislang noch kaum durchsetzend, da dem hier vorherrschend verwendeten Terminus makom (hebrä. Ort) neben der Referenz auf physischen Orten auch eine auf Gott innewohnt. Obwohl seit Jahrzehnten Jüdische Kultur jenseits von Religion als Verhandlungsgegenstand avancierte, vollzieht das Wissenschaftsparadigma eine Wende zum Konzept merkhav (hebr. Raum) nur zäh. Langsam beginnt aber ein Umdenken und das Rechnung–Tragen eines breit verstandenen Forschungsfeldes. Der Beitrag möchte diskutieren, warum das so ist und am Beispiel der Unterhaltungskultur in New Yorks explizieren welchen Mehrwert der Spatial turn in den Jüdischen Studien bedeuten könnte.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts findet Unterhaltungskultur in Manhattan an der Lower East Side statt. In den nächsten Jahrzehnten wandern die Spielstätten zusehends nordwärts, bis sie schließlich an der Upper West Side bis in die Washington Heights ankommen. Dieser Wandel ist untrennbar mit den Migrationsbewegungen im ausgehenden 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und der Suche nach ‚Verortungen‘ unterschiedlicher Qualität (geographische, soziale, politische, etc.) verbunden. Diese Verortungs- oder Verräumlichungsprozesse des Aushandelns von Migration konstituieren sich unterschiedlich: Sie spiegeln sich in der Etablierung von Unterhaltungslokalitäten wider. Die sich wandelnden Orte werden aber auch in den Stücken adressiert (immer mit örtlichen/physischen Referenzen). Es geht also um eine mehrfache Konnotation oder palimpsestartige Überschreibung der Bedeutungen. Fragestellungen, die auf der Kategorie Ort basieren, neigen dazu, an den physischen Orten oder an religiös konnotierten Referenzen zu verharren und abstrakte Räume (wie auch Zwischenräume), die für das Aushandeln von Unterhaltungskultur von zentraler Bedeutung sind, zu übersehen. Welche Bedeutung haben Raumkonzeptionen bei der Etablierung von Lokalitäten, welche in Stücken. Was für eine Qualität haben Zwischenräume – ein Wahrnehmen von ‚being in-between‘ (Bhabha). Der Beitrag illustriert diese von der Kategorie Raum in den Jüdischen Studien eröffneten Räume.

Katharina Kubelka

Verloren im Dazwischen?

Konzeptionelle Überlegungen zum Umgang mit Fragen der Zugehörigkeit

Der Vortrag stellt die Frage nach der Erzeugung sowie den Erzeugungsbedingungen von „Zugehörigkeit“ von Individuen und Gruppen in einem nationalstaatlichen Kontext. Zugehörigkeit wird dabei verstanden als ein Produkt, das im „Dazwischen“ von emotionaler Selbstpositionierung und gesellschaftlichen Zuschreibungsprozesse entsteht. Der Beitrag entwirft einen konzeptionellen Rahmen, der poststrukturalistische Methoden mit subjektorientierter Empirie verbindet.

Zugehörigkeit und das damit verwobene Gefühl zu Hause oder in Sicherheit zu sein, ist ein grundlegendes Bedürfnis menschlicher Existenz. Die aktuell angestiegenen Migrationsbewegungen, die wachsende Popularität nationaler Parteien in Europa, die steigende Anzahl von Gewaltakten gegenüber MigrantInnen, die Diskussion über Heimat und Fremdheit sowie die damit verbundenen Ängste in der Mehrheitsgesellschaft rücken die Frage der „Zugehörigkeit“ in vielen Nationalstaaten in den gesellschaftlichen Fokus. Zugehörigkeit scheint damit weit mehr als ein individuelles Gefühl, es entsteht vielmehr im Spannungsfeld zwischen emotionaler Selbstpositionierung und gesellschaftlichen Zuschreibungsprozessen. Zwar prägt das Gefühl der Zugehörigkeit einerseits die Biographie individueller Menschen, andererseits können über die Auseinandersetzung von Zugehörigkeit gewachsene soziale und nationalstaatliche Strukturen verändert werden (z.B. über separatistische Bewegungen). In einem „Europa der Vielfalt“ wird damit die Aushandlung von Zugehörigkeit zu einer entscheidenden, wenn nicht wegweisenden gesellschaftspolitischen Fragestellung und es braucht ein Verständnis darüber, wie Zugehörigkeit im nationalstaatlichen Kontext in dem „Dazwischen“ von Individuum und Gesellschaft erzeugt wird.

Konzeptionell und methodisch ist die Analyse dieses „Dazwischens“ eine Herausforderung, da das Subjekt mit Selbst- und Fremdzuschreibungen in den Blick genommen und gleichzeitig das Subjekt mit der gesellschaftlichen Produktion der Zugehörigkeitsbedingungen (als Ausdruck der relevanten Machtverhältnisse) in einen Zusammenhang gebracht und verbunden werden muss. Der Beitrag stellt eine grundlegende Konzeption zur Analyse der multidimensionalen Ausgangslage vor.

Boris Michel und Katharina Paulus

„Am 4. Juli 1911 erwachte ich mit dem Gedanken, daß die Geographie doch eigentlich ein praktisch ganz unnützes Fach sei“ (Ewald Banse 1924). Zur Relevanz des Historischen in der Geographie und historisches zur Relevanz der Geographie

Daniel Mullis

**Empiriegeleitete Theoriebildung: Die Formulierung konkreter Abstraktionen.
Krisenproteste, Raumproduktionen und das Politische.**

In der geographischen Forschung im deutschsprachigen Raum wurde lange Zeit die theoretische Reflexion und der Austausch mit Nachbardisziplinen der Philosophie, Soziologie oder der Politikwissenschaften in der Tendenz als irrelevant betrachtet. Häufig wurde stattdessen die empirische Vielfalt und Interdisziplinarität betont. In seiner Betrachtung der deutschsprachigen Stadtgeographie stellt Markus Hesse (2016) daher exemplarisch fest, dass diese weitestgehend von empirischen und angewandten Arbeiten geprägt ist, wenn auch er gerade in jüngster Zeit eine Zunahme theoretischer Debatten verzeichnet. Im Vortrag möchte ich ausgehend von den Überlegungen zur kürzlich eingereichten Dissertation „Die Politik und Bühnen des Dissens. Passagen städtischer Krisenproteste – Widerständiges Athen & Blockupy in Frankfurt“ diese Dichotomisierung von theoretischer und empirischer Arbeit kritisch thematisieren.

Erstens werde ich anhand meiner beiden Fallbeispiele der Krisenproteste in Athen (2008-2014) und Frankfurt am Main (2012-2015) dafür argumentieren, dass theoretische Reflexionen auch für empirische Arbeiten der Geographie von Bedeutung sind. Dafür wird auf die *Neuen Philosophien des Politischen* (Laclau & Mouffe 2006 [1985]; Rancière 2002 [1995]) fokussiert, die innerhalb der englischsprachigen Community seit den 2000ern eine gewisse Konjunktur haben, im deutschen Sprachraum aber nur bedingt aufgegriffen werden. Argumentiert wird, dass diese in Bezug zu geographischen Debatten zum Raum im Anschluss an Lefebvre (1991 [1974]) relevante Reartikulationen geographischer Reflexionen ermöglichen. *Zweitens* wird die Frage aufgeworfen, wie Theoriebildung und empirische Arbeit zusammengehen und diese sich gegenseitig anregen können. Es geht darum, die wechselwirkende Relevanz zu betonen und den qualitativen Mehrwert eines wechselseitig anregenden Prozesses zwischen theoretischer Reflexion und empirischem Arbeiten hervorzuheben.

Literatur

Hesse, Markus (2016): *Rethorizing Urban Geography: Mutual Relationships between English- and Germanspeaking Communities*. In: *Social & Cultural Geography*, 17(1), S. 52–70.

Laclau, Ernesto & Chantal Mouffe (2006 [1985]): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien, Passagen.

Lefebvre, Henri (1991 [1974]): *The Production of Space*. Oxford, Blackwell.

Rancière, Jacques (2002 [1995]): *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. Frankfurt a. M., Suhrkamp.

Daniel Mullis, Tino Petzold, Sebastian Schipper

Session: Mind the Gap: Kritische Geographie zwischen Selbstisolation und gesellschaftspolitischer Relevanz

Wie der CfP für die *Neue Kulturgeographie XIV* zu Recht hervorhebt, wird Relevanz im Zuge der „neoliberalen[n] wissenschaftspolitischen[n] Neuausrichtung“ der letzten Jahrzehnte zunehmend auf „direkte[...] Anwendbarkeit oder ökonomische[...] Verwertbarkeit“ reduziert; was letztlich die Bedingungen für eine kritisch ausgerichtete Praxis in Forschung und Lehre schleichend untergräbt. Über diese machtvolle Fremdzuschreibung als irrelevant hinaus meinen wir aber auch eine Tendenz beobachten zu können, dass sich Arbeiten im Kontext kritischer Geographie selbst irrelevant machen bzw. selbst isolieren, insofern sie den Bezug zu politischen Subjekten außerhalb des Wissenschaftsbetriebs, wie etwa sozialen Bewegungen oder Gewerkschaften, zu verlieren drohen. Konkreter Ausdruck davon ist, dass akademische Debatten häufig einen stark selbstreferentiellen Charakter aufweisen, nicht von außerwissenschaftlichen Bewegungen rezipiert werden und daher kaum gesellschaftspolitische Bedeutung erlangen.

Diese Tendenz scheint uns ein relativ neues Phänomen zu sein. So verstehen/verstanden sich kritische Wissenschaftler_innen wie Etienne Balibar, Judith Butler, Michel Foucault oder Ernesto Laclau und Chantal Mouffe auch als politische Subjekte mit Bezug zu gesellschaftlichen Kämpfen. Balibar wendet sich nicht nur der

philosophischen Betrachtung von Politik zu, sondern ist Teil der Bewegung gegen das europäische Grenzregime und fordert das Recht auf Migration; Butler ist nicht nur Theoretikerin der Performativität, sondern auch und v.a. politisch aktive Feministin; Foucault hat nicht nur Macht/Wissen-Komplexe analysiert und deren soziale Gewordenheit genealogisch rekonstruiert, sondern war zugleich auch in der Anti-Psychiatrie- und Anti-Gefängnis-Bewegung aktiv; Laclau und Mouffe haben nicht nur eine Diskurs- und Hegemonietheorie formuliert, sondern auch nach einer strategischen Praxis gesucht, wie emanzipatorische Transformationsprojekte durchsetzungsfähig werden können. Gleiches kann auch aus historischer Sicht für die Arbeiter_innen-Bewegung beschrieben werden. Marx und Luxemburg sowie Bakunin und Kropotkin, Gramsci wie Malatesta waren nicht alleine Theoretiker_innen der proletarischen Revolution, sondern hatten einen direkten, unmittelbaren Bezug zu dem politischen Subjekt, dass ihrem Verständnis nach einen gesellschaftlichen Wandel voranzutreiben vermag.

Im Unterschied zu dieser vielschichtigen Tradition kritischer Gesellschaftstheorie, die es vermochte, aus dem Wechselspiel von abstrakter Theorieproduktion und emanzipatorischen Praxen in gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen zu intervenieren, scheint sich in jüngerer Zeit die Distanz zwischen akademischem Betrieb und politischen Subjekten vergrößert und in der Folge der gesellschaftspolitische Beitrag verringert zu haben. Kritische Forschung produziert mittlerweile nur noch selten Ergebnisse, die auch von sozialen Bewegungen als relevant erachtet und von deren Akteuren rezipiert werden.

Vor dem Hintergrund dieser Diagnose möchten wir im Rahmen der Sitzung folgende Fragen diskutieren:

- Ist die Diagnose einer zunehmenden Distanz zwischen kritisch-geographischer Wissensproduktion und sozialen Bewegungen bzw. außerakademischen politischen Subjekten zutreffend oder malen wir das Bild zu schwarz?
- Welche Gegenbeispiele und Forschungsprojekte gibt es, denen es gelingt, die Distanz zu überwinden und ein Wissen zu produzieren, dass auch für außerakademische Akteure relevant wird?
- Wie kann die Isolation bzw. Distanz überwunden werden? Wie kann Wissen produziert und zirkuliert werden, von dem auch soziale Bewegungen und außerakademische politische Akteure profitieren?
- Wie können Räume des Austausches hergestellt werden? Wie können Forschungsergebnisse in Bewegungen zurückgespeist werden? In welchen Veranstaltungsformaten und Publikationsorganen können die Resultate einem breiteren Publikum zugänglich gemacht werden?
- Mit welchen Schwierigkeiten und Herausforderungen ist eine solche politisch-solidarische Forschung konfrontiert und wie kann man damit umgehen?
- Inwiefern erschweren die Arbeitsbedingungen an der neoliberalisierten Universität (Drittmittellogik, Prekarität, Mobilität, Publikationsdruck in peer-reviewed journals, die außerhalb des akademischen Betriebs niemand liest) eine gesellschaftspolitisch relevante Forschung in kritischer Absicht?
- Welche Erfahrungen gibt es zur Finanzierung einer solchen Forschungspraxis?

Was müsste im institutionellen Kontext der wissenschaftlichen Geographie anders sein, um eine politisch-solidarische Forschungspraxis zu ermöglichen?

Melissa Pawelski

Michel Foucault: ein relevanter Denker für die Humangeographie? Ein Einblick in das deutsche, französische und britische Forschungsfeld

Der französische Philosoph Michel Foucault ist in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren gerade in der deutschen Humangeographie, und insbesondere in der deutschen Neuen Kulturgeographie, zu einer zentralen Figur geworden. Dies ist nicht nur der Fall in Deutschland, sondern auch zum Beispiel in Frankreich und Großbritannien. Die Auseinandersetzung, Anwendung und Weiterentwicklung von Foucaults Gedankengut variiert allerdings in diesen Ländern. Foucault selbst hat disziplinarische Kategorisierungen immer gemieden und gerade in der Humangeographie können wir uns die Frage stellen: inwiefern ist der Philosoph in Deutschland, Frankreich und Großbritannien relevant?

Im Rahmen meiner Masterarbeit an der Swansea University (Wales, UK) bin ich der Frage nachgegangen, welche Art von Rezeption Foucault in Deutschland, Frankreich und Großbritannien generiert hat. Im Hinblick auf die immer größere internationale Ausrichtung der Universitäten, aber auch die internationale Bekanntheit von Foucault in zahlreichen Fachbereichen, ist es besonders aufschlussreich, einen Blick auf andere Länder zu werfen.

Dabei geht es speziell um Frankreich, Deutschland und Großbritannien. Diese Länder sind mit ihren Sprachen und ihrer langjährigen Universitäts- und Bildungsgeschichte ein fester Bestandteil des internationalen akademischen Austausches. Foucaults Heimatland Frankreich gab dem Denker zunächst zögerlich einen Platz in der Humangeographie; in Großbritannien wurde Foucault vor allem in der Historischen Geographie rezipiert; in der deutschen Humangeographie wurde Foucault zunächst mit seiner Diskursanalyse zu einer zentralen Figur. Auch ist zu beobachten, dass Foucaults Gedankengut sich gegenwärtig einer immer größeren Prominenz und Relevanz in den drei Ländern erfreut.

Um der Frage nach Foucaults Rezeption nachzugehen, wurden Interviews mit Professoren und Dozenten aus den drei Ländern durchgeführt. Es trat hervor, dass häufig die landesspezifische Universitätsgeschichte mit ihren nationalen Bestimmungen, Herangehensweisen und Traditionen Aufschluss über eine besondere Rezeption von Foucault geben konnte. Das Resultat war eine bunte intellektuelle Karte, auf der Foucault in vielen Formen, Interpretationen und Priorisierungen zu finden war.

Dieser Vortrag soll einen Einblick in die Gespräche mit den obengenannten Dozenten bieten und außerdem mit bibliographischen Zusätzen versuchen der Frage nach Foucaults Relevanz eine Antwort zu geben. Auch ist der Vortrag eine Einladung an die anwesenden Konferenzteilnehmer über eigene Forschungspraktiken und Theoriepriorisierungen in einer trinationalen Dimension zu reflektieren.

Stephan M. Pietsch und Maximilian Stintzing

**Geographische Gesellschaften als Akteure der Formatierung von Räumen?
Werkstattbericht aus einem Teilprojekt des Sonderforschungsbereiches 1199
„Verräumlichungsprozesse unter Globalisierungsbedingungen“**

Von der Zeit der Gründung der weltweit ersten geographischen Gesellschaft in Paris 1821 bis zur Professionalisierung des Faches als universitärer Wissenschaft im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts befand sich die wissenschaftliche Geographie, in den Kinderschuhen. Bei Lektüre der genannten Werke bekommt man zumeist den Eindruck, die "Altvorderen" wären aufgrund des nicht vorhandenen wissenschaftlichen Anspruches aus heutiger Perspektive höchstens als Wegbereiter für die akademische Geographie und/oder den europäischen Kolonialismus ernst zu nehmen.

In unserem Vortrag möchten wir uns den geographischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts aus der Perspektive des Teilprojektes CO1 "Unser Feld ist die Welt": Geographische Gesellschaften 1821-1914 im internationalen Vergleich des SFB 1199 Verräumlichungsprozesse unter Globalisierungsbedingungen annähern. Dabei werden wir erst auf die allgemeine Fragestellung des Projektes sowie dessen Methodik eingehen, bevor wir in einem zweiten Schritt erste Teilergebnisse in Form eines Werkstattberichtes am Beispiel der Geographischen Gesellschaft von Lima vorstellen möchten. Diese elitäre Gesellschaft wurde 1888 gegründet und kann durch ihr Aktivitätsprofil als gutes Beispiel einer Geographischen Gesellschaft eines jungen, postkolonialen Territorialstaats, der versucht, sich national als auch international zu etablieren, angesehen werden. Im Vortrag werden wir aufzeigen, wie die Ausbildung einer nationalen, peruanischen Identität innerhalb einer postkolonialen südamerikanischen Staatengemeinschaft durch systematische Erforschung und kartographischen Erfassung des (eigenen) peruanischen Staatsgebiets vorangetrieben wird.

Mit Blick auf die thematische Ausrichtung der NKG XIV kann man lernen, dass lange im Vorfeld der internationalen akademischen Etablierung des Faches geographisches Wissen von Eliten für höchst relevant gehalten und ein dichtes internationales Vernetzungsgeflecht geschaffen wurde, auf dem sich dann eine für weitere Globalisierungsprozesse wichtige akademische Geographie entwickelte. In Bezug auf die im Call genannten Fragestellungen sind wir der Überzeugung, einen Beitrag zur Frage leisten zu können, welche bedeutsame Rolle außerakademische - in diesem Falle außeruniversitäre - Akteure bei der Produktion, Verbreitung und auch Anwendung von "relevantem" geographischen Wissen im "langen 19. Jahrhundert" spielten.

Sofrony Riedmann

Neues Wissen für das „Unternehmen Stadt“? Überlegungen zur politischen Relevanz von Buchhaltung

Seit den 2000er Jahren erfassen mehr und mehr Kommunen in Deutschland ihr gesamtes Vermögen, vom Kugelschreiber über das Schulgebäude bis zum Festgeldkonto. Damit erstellen sie eine sogenannte Eröffnungsbilanz, in der dem Vermögen die Schulden und Verbindlichkeiten gegenübergestellt werden. Das Ergebnis dieser Rechnung verrät den Kommunen, über wie viel Eigenkapital verfügt wird (oder auch nicht), wobei die Mehrung dieses Eigenkapitals nun zur zentralen Bezugsgröße der jährlich zu erstellenden Bilanzen der Kommune werden kann. Mit diesem Vorgehen vollziehen die Gemeinden ein Reformprojekt, auf das sich die deutschen Innenminister*innen im Jahr 2003 – geleitet vom Wunsch nach einer effizienteren sowie transparenten öffentlichen Finanzverwaltung – verständigt haben. Es sieht die Verabschiedung der traditionellen Form der kommunalen Buchhaltung („Kameralistik“), die nur Zahlungsströme betrachtet, und die Einführung einer betriebswirtschaftlichen Systematik, wie sie weltweit in privatwirtschaftlichen Unternehmen angewandt wird, vor.

Die Auswirkungen dieser Reform auf Prozesse und Inhalte der Kommunalpolitik wurden bisher nicht untersucht. Daher soll an dieser Stelle ein Einblick in dieses neue Buchhaltungs-Wissen erfolgen, an den eine erste Reflexion seiner politischen Relevanz anschließt. Denn mit der sogenannten „doppik“ bzw. doppelten Buchhaltung, werden die städtischen Finanzen nicht einfach nur *anders* dargestellt. Stattdessen wird im großen Umfang neues Wissen über das „Unternehmen Stadt“ produziert und verfügbar gemacht. So lässt sich aus den Bilanzen nicht nur das Eigenkapital ablesen, sondern auch, welcher „Geschäftsbereich“ der Gemeinde am meisten zur Mehrung desselben beiträgt, und welcher der Stadt am teuersten zu stehen kommt. Kommunen müssen in Bilanzen nicht nur Auskunft über zukünftige Belastungen durch Pensionszahlungen geben oder die Abnutzung ihrer Infrastruktur über Abschreibungen mit einkalkulieren, sie müssen zum Beispiel auch den Verlust an Vermögensmasse durch den Verkauf städtischer Wohnungen offenlegen. Vor dem Hintergrund gilt es, die Reform des kommunalen Buchhaltungswesens auf ihre Bezüge zu jüngeren städtischen Transformationsprozessen zu befragen. Überlegungen zur Dekonstruktion der scheinbaren Irrelevanz kommunaler Buchhaltung sollten daher ihre Bedeutung im Kontext von urbaner Austerität sowie unternehmerischer und post-politischer Stadtpolitik beleuchten.

Gillian Rose

urban | digital | visual : seeing the city in digital times

Digital technologies of various kinds are now the means through which many cities are made visible and their spatialities negotiated. From casual snaps shared on Instagram to elaborate photo-realistic visualisations, digital technologies for making, distributing and viewing cities are more and more pervasive. This talk will explore some of the implications of that digital mediation both for the subdiscipline of cultural geography and for urban critical scholarship. What and who is being made visible in these digitally mediated cities, and how? What forms of urban temporality, spatiality and sociality are pictured and performed? And how should that picturing be theorised? The talk will suggest the scale and pervasiveness of digital imagery now means that notions of 'representation' have to be rethought. Cities and their inhabitants are increasingly visualised through a febrile cloud of streaming image files; as well as representing cities, this cloud also operationalises particular ways of being urban. Using the example of 'smart cities', the lecture will explore some of the implications of this shift for both theory and method as well as critique.

Simon Runkel

Was nützt die Liebe in Gedanken?

Zur politischen (Ir)relevanz einer empathischen Geographie des Sozialen

Viel ist über die Liebe geschrieben worden. Der Philosoph Jean-Luc Marion (2002) wies daraufhin, dass wir zwar mit der Liebe leben als ob wir wüssten, worum es sich dabei handle, aber einer Definition entziehe sie sich dennoch. In den letzten Jahren taucht Liebe in verschiedenen (Sozial-)Theorien wieder als politisches Konzept auf (Hardt & Negri 2004; Protevi 2009; Nussbaum 2014; Wilkinson 2014), wird im Rahmen einer Rückkehr der

Religion diskutiert (Oord 2010; Critchley 2014) oder gilt als genereller Ausgangspunkt philosophischer und sozialtheoretischer Erörterungen von Zwischenmenschlichkeit (hooks 2000; Irigaray 2004; Illouz 2012). Ferner gibt es auch Versuche eine Epistemologie der Liebe zu erarbeiten wie zum Beispiel in der Auseinandersetzung mit Schelers Soziologie (Vandenberghe 2008). Seit Elisée Reclus Liebe ins Zentrum seiner anarchistischen und vitalistischen Universalgeographie stellte, ist der topos in der geographischen Literatur hin und wieder in verschiedenen Konstellationen genutzt wurden (vgl. Tuan 1972). Im Allgemeinen lässt sich aber eine wissenschaftliche Zurückhaltung gegenüber dem Begriff erkennen. Liebe wurde vor allem in den Bereich des „Privaten“ verschoben. In der letzten Dekade hat sich in der anglophonen Geographie eine (mitunter recht flüchtige) Auseinandersetzung mit ‚emotional geographies‘ und/oder ‚affectual geographies‘ (Anderson & Smith 2001; Pile 2010) herausgebildet, die auf phänomenologische Traditionen zurückgriff und ein sehr diverses Set an theoretischen Erörterungen und empirischen Zugängen anbietet. In Anlehnung daran wurde auf das kritische Potenzial von Geographien der Liebe in räumlicher, relationaler und vor allem politischer Hinsicht hingewiesen und für zukünftige Forschungsperspektiven vorgeschlagen (Morrison et al. 2012). Im Zentrum könnten dabei Fragestellungen stehen, wer was im Namen der Liebe tut (oder sagt) und wie sich durch Liebe Subjektivitäten und Räume ausbilden.

Der Beitrag nimmt sich aus (sozial)politisch-geographischer Perspektive vor, eine Auswahl verschiedener Konzeptionen von (Geographien der) Liebe auf ihre Nützlichkeit, Tauglichkeit und Banalität für aktuelle gesellschaftspolitische Herausforderungen hin zu prüfen. Dazu werden Möglichkeiten und Probleme des Begriffs vor dem Hintergrund von politischer Theorie und Praxis probiert, skaliert und diskutiert.

Wolf-Dietrich Sahr

Der schlafende Hund – Depression und (post-)koloniale Gesellschaft als geographische Herausforderung

Wer schon einmal durch eine Depression hindurch gegangen ist, weiss aus Erfahrung, dass sich in diesem Moment vor allem die Wahrnehmungen von Zeit und Raum verschieben, wobei der Raum seiner Zeit entleert wird. Bestimmt man sozialgeographisch die Konsequenzen dieses Phänomens von Handeln und Nichthandeln, so erhebt sich die Frage nach der Raumgestaltung in der Depression. Seit Alain EHRENBURG in „Das erschöpfte Selbst“ (2004, orig. 1998) und das „Unbehagen der Gesellschaft (2012, orig. 2008) die Krankheit/Mentalität „Depression“ als gesellschaftliches Phänomen einer neuen Handlungsdisposition darstellt, wird deutlich, wie herrschende Gesellschaftsstrukturen und Subjektkonstruktionen in der Spätmoderne (KEUPP et al. 1999) als strukturelle Phänomene und phänomenologische Strukturen aufeinander bezogen werden.

Die deutschsprachige Diskussion zur neu-phänomenologischen Ausrichtung der Geographie, welche den Komplex von Emotion, Affekt und Intimität in den Mittelpunkt stellt (vgl. STRÜVERs Performativer Konstruktivismus (2011), HASSEs Atmosphärengeographie (2012), KORFs Neuro-Kulturgeographie (2012), HUTTAs Affektive Semiotik (2015) oder DÖRFLERs Poesis des Raumes nach Bachelard (2015)) fordert dazu eine neue epistemologische Diskussion. Kurioser Weise taucht in dieser Diskussion die „Depression“ in keinem Moment auf, obwohl sie als soziales Symptom der affektiven Dissonanz zwischen Subjekt und Gesellschaft mehr als 350 Mio. Menschen betrifft (vgl. WHO 2012). Dabei ist das Phänomen nicht neu. Bereits Frantz Fanon's Buch „Peau Noire, Masques Blancs“ (1952) oder die Claude Levy-Strauss' „Tropiques tristes“ (1955) wiesen auf einen postkolonialen Zusammenhang der Depression hin, und mit „The Noonday demon. An anatomy of Depression“ (Salomon, 2001) und Ehrenberg's Büchern wird das Phänomen auch für postindustrielle Gesellschaften seit mehr als 20 Jahren beschrieben.

Am Beispiel Brasiliens zeigt der Schriftsteller Moacyr Scliar in „Saturn in den Tropen. Die europäische Melancholie erreicht Brasilien“ (2003), wie die brasilianische Mittelklasse in ihren literarischen Werken die „Melancholie“ bereits zur Jahrhundertwende als postkoloniale Situation erfasste, und Alfredo Bosi erläutert in „Unter dem Kainsmal“ dazu die Beziehungen der Schwarzen in der „Dialektik der Kolonisierung“ (1992). Kürzlich hat auch Maria Rita Kehl (2009) in „Die Zeit und der Hund. Die Aktualität der Depression“ auf den Rückzug des Ichs angesichts der modernen Kolonisierung unserer Identitäten in der Konsumgesellschaft hingewiesen.

Versteht man also „Depression“ als phänomenologischen Rückzug des Subjektes vor der semiotischen Dominanz des ANDEREN, als *resistance* gegen Kolonisierung, so erfordert die dabei zu beobachtende Entleerung des Raumes von der Zeit in den *Trajectories* des Alltags (Massey 2005) eine Neupositionierung der

poststrukturalistischen zu den phänomenologischen Ansätzen. Hierzu möchte ich einige epistemologische Anmerkungen mit Relevanz für eine postkoloniale Geographie machen.

Benedikt Schmid

„Alternatives“ Wirtschaften: Im Spannungsfeld zwischen Irritation und Relevanz

Alternative ökonomische Praktiken und deren organisationale „Komplexe“ (Shove et. al. 2012) werden oft als mögliche „Keimformen“ (Meretz 2014) postkapitalistischer Wirtschaftsordnungen betrachtet (i.a. Gibson-Graham 2006, 2013; Helfrich et. al. 2015, Wright 2015). Dieser Imagination liegt die These zu Grunde, dass sich Formen alternativen Wirtschaftens infolge konsequenter Praxis unter kontemporären krisenhaften Verhältnissen ausbreiten und zur „gesellschaftsbestimmenden Logik“ werden könnten (Meretz 2016). Ohne über die (Un)Möglichkeiten einer solchen Transition zu urteilen, möchte der Beitrag potenzielle Widersprüche innerhalb dieser Vorstellung anhand von Überlegungen zu Irritation und Relevanz herausstellen und reflektieren.

Diese werden zudem durch Ergebnisse einer zwischen April und August 2016 durchgeführten empirischen Untersuchung alternativen Wirtschaftens im Stadtgebiet Stuttgarts gestützt. Als Ausgang nimmt der Beitrag die Spannungen die sich aus dem W/Handeln im „Hier und Jetzt“ (u.a. Hopkins 2014) unter Berücksichtigung der konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse ergeben: Einerseits adressieren alternative Unternehmungen durch vorherrschende Praxis verursachte, beziehungsweise durch diese nicht zu lösende, Missstände und versuchen sie zu beheben oder abzumildern. Andererseits geschieht dies immer unter bestimmten Bedingungen die Anpassungen sowie Kompromisse erfordern. Um als gesellschaftsverändernde Kraft im eingangs thematisierten Sinne wirken zu können – so die Grundthese des Beitrages – müssen Formen alternativen Wirtschaftens in ihrer Gesamtheit zwei Bedingungen erfüllen. Einerseits müssen sie Wirkung entfalten, d.h. eben angesprochenes Spannungsfeld so navigieren, dass sie positive Auswirkungen auf das von ihnen identifizierte Problemfeld haben um damit Relevanz zu zeigen (I). Zum anderen müssen sie irritieren, das heißt bestehende Formen und Vorstellungen des Wirtschaftens als ungenügend und widersprüchlich und damit als zu ersetzend herausstellen (II). Beide Bedingungen – so der weitere Gedankengang – können als auf zwei Arten widersprüchlich zueinander stehend betrachtet werden. Erstens: um unter gegebenen Gesellschaftsverhältnissen möglichst große Wirkung zu entfalten (I), werden oft Kompromisse eingegangen. Die daraus hervorgehenden Organisationsformen stellen meist hybride Komplexe vorherrschender sowie alternativer Praktiken dar und schaffen es so nur bedingt das Bestehende als ungenügend, fehlerhaft und widersprüchlich herauszustellen und so zu irritieren (II). Zweitens: gelingt es der Unternehmung bedeutende Wirkung zu entfalten (I) kann dies gleichzeitig dazu führen, dass durch vorherrschende Praxis hervorgebrachte Missstände weniger augenscheinlich zu Tage treten und somit weniger irritieren (II). In anderen Worten: die symptomatische Bekämpfung verschleiert die vermeintliche Krankheit.

Diese Überlegungen sollen anhand empirischer Beispiele exemplifiziert werden. In einem abschließenden Teil soll weiterhin der Frage nachgegangen werden, welche Rolle einer sich ihrer zwangläufigen Normativität bewussten Humangeographie in Bezug auf diese Widersprüche zukommen könnte.

Literatur

Gibson-Graham, J. K. (2006): *Postcapitalist Politics*. Minneapolis; London: Minnesota Press.

Gibson-Graham, J. K., Cameron, J., & Healy, S. (2013): *Take Back the Economy. An Ethical Guide for Transforming our Communities*. Minneapolis; London: Minnesota Press.

Helfrich, S. & Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.) (2012): *Commons: Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat*. Bielefeld: transcript.

Hopkins, R. (2014): *Einfach. Jetzt. Machen! Wie wir unsere Zukunft selbst in die Hand nehmen*. München: oekom Verlag.

Meretz, Stefan (2016): *Gemeinsam auf dem Weg in eine postkapitalistische Welt: emanzipatorisch, bedürfnisorientiert, ressourcenschonend und ohne Wachstumszwang*. Zuletzt abgerufen am 12.10.2016, URL: <http://keimform.de/2016/commons-ausblick/#more-10690>

Meretz, Stefan (2014): *Keimform und gesellschaftliche Transformation*. In: Streifzüge, 60, 7-9. North, P. (2008): Book Review: Gibson-Graham, J.K. (2006): *A Postcapitalist Politics*. In: *Progress in Human Geography*, 32(3), 477–482.

Shove, E., Pantzar, M., & Watson, M. (2012): *The Dynamics of Social Practice. The dynamics of social practice. Everyday Life and how it Changes*. Los Angeles u.a.: SAGE.

Wright, E. O. (2015): *Durch Realutopien den Kapitalismus transformieren*. In M. Brie (Hrsg.): *Mit Realutopien den Kapitalismus transformieren? Beiträge zur kritischen Transformationsforschung* (59–106). Hamburg: VSA.

Birte Schröder

In place or on the margins? Eine rassismuskritische Perspektive auf Subjektivierungsprozesse am Ort Schule

Schulen sind wichtige Orte der Verhandlung gesellschaftlicher Weltbilder und -ordnungen (LOSSAU 2000). Sie sind eingebettet in strukturell und symbolisch wirkende gesellschaftliche Machtverhältnisse und stellen gleichzeitig einen gesellschaftlichen Ort dar, an dem Individuen in Selbstverständnisse eingeführt werden und hegemoniale Ordnungen stabilisiert oder auch hinterfragt werden können (Mecheril 2015:42; Mecheril & Melter 2010:154f.). Im vorgeschlagenen Vortrag sollen Vorstellungen über „natio-ethno-kulturelle“ (Mecheril 2003) Differenz und Zugehörigkeitsordnungen in der Migrationsgesellschaft im Mittelpunkt stehen. Als Orte alltäglicher Identitäts- und Differenz(re-)produktion in der deutschen Migrationsgesellschaft sind Schulen in der geographischen Forschung bisher nur in Form von Schulbuchanalysen ins Blickfeld gerückt (z.B. LOSSAU 2005, MÖNTER & SCHIFFER-NASSERIE 2007). Ich möchte hier den Fokus verschieben und danach fragen, wie Selbst- und Weltbilder im schulischen Alltag in Deutschland ausgehandelt werden und wie diese in die Reproduktion von Rassismen verstrickt sind. Denn Schulbuchdiskurse stellen lediglich einen Aspekt komplexer und auf vielfältige Weise machtdurchzogener Prozesse der Identitätsverhandlung im „Diskurskosmos“ Schule (Kotthoff 2010:115) dar.

Im Vortrag werde ich empirisches Material aus zwei ausgewählten Schulen unter einer rassismuskritischen Perspektive auswerten. An diesen Schulen habe ich jeweils zwei bis drei Wochen lang eine achte Klasse in ihrem schulischen Alltag – im Unterricht, bei Schulausflügen und in Pausenzeiten – teilnehmend beobachtet sowie Gespräche mit Lehrer_innen geführt. Mit einigen Schüler_innen aus den beobachteten Lerngruppen wurden zudem Gruppendiskussionen durchgeführt, in denen natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit und die Erfahrungen der migrationsanderen Schüler_innen mit *Othering* und Rassismus im Mittelpunkt standen. Am ersten Fallbeispiel rückt der Vortrag symbolische Prozesse der Herstellung von Schule als Ort einer homogenen mehrheitsgesellschaftlichen Normalität und Subjektivierungsprozesse *weißer* deutscher Schüler_innen als Nicht-Rassist_innen in den Blick. Am Beispiel einer zweiten Schule werden im Anschluss Prozesse der Marginalisierung migrationsanderer Schüler_innen, die ihre Identitäten unter den Bedingungen dominanter Fremdzuschreibungen aushandeln, und deren widerständige Haltungen fokussiert. Das zweite Fallbeispiel verdeutlicht, dass Schule für in rassistischen Verhältnissen de-privilegierte Schüler_innen einen ambivalenten Handlungsort darstellen kann.

Dabei wird nicht nur deutlich, dass keiner der an Schule Beteiligten Rassismus aus einer „unbeteiligten Außenperspektive“ betrachten kann und dass die rassistische Ordnung vielmehr auch für von ihr Privilegierte wirksam ist. Der Blick auf problematische Folgen von Normalisierungen und Externalisierungen von Rassismus an Schulen sowie auf widerständige Haltungen von Schüler_innen birgt darüber hinaus auch das Potenzial über Veränderungsmöglichkeiten nachzudenken. Auf diese Weise bieten sich Anknüpfungspunkte für eine involvierte, kritisch-reflexive Lehrer_innenbildung, die sich pädagogischer Probleme annimmt, die drängen, für die es aber kein Modellhandeln gibt (Özayli und Ortner 2015:215).

Stephan Schurig

Geschlechterkonstruktionen in der Geographie – Eine Diskursanalyse deutschsprachiger wissenschaftlicher Fachlehrbücher von 1990 bis 2015

Den Ausgangspunkt meiner Überlegungen stellt die Identifikation dreier Desiderate – der Geschlechterforschung, der Diskursforschung und einer kritischen Lehrbuchforschung – dar, die miteinander verknüpft werden. Im Zuge der Geschichte der deutschsprachigen Geographie sowie des Eigenweges der deutschsprachigen Sozialgeographie mangelt es an Anschlusspotential an die Geistes- und Sozialwissenschaften. Geschlechter- und diskurstheoretische Ansätze finden daher nur zögerlich Eingang in die geographische Methodologie. Erst gegen Ende der 1990er Jahre kommt es zu einer Institutionalisierung der geographischen Geschlechterforschung. Dabei stellt sich die Frage, welche theoretischen Veränderungen, Brüche und Erneuerungen innerhalb des geographischen Wissenssystems der letzten 25 Jahre zu verzeichnen sind. Zu Beginn werden die historischen Veränderungen der hegemonialen westlichen Geschlechterkonzeptionen nachgezeichnet. Die antike und frühneuzeitliche Herstellung von Geschlechtlichkeit über eine 'natürliche' oder 'göttliche' Ordnung verändert sich im 18./19. Jh. mit dem Aufkommen wissenschaftlicher und statistischer Methoden und ermöglicht durch Normalisierung und Normierung neue

Identitätskonstruktionen. Biologisch-medizinische Geschlechtermodelle werden spätestens im 20. Jh. hinterfragt und dekonstruiert.

Mithilfe einer diskurstheoretisch geleiteten Analyse werden die machtvollen geographischen Narrationen, Konstruktionen und (Re-)Produktionen geschlechterspezifischer Wissens- und 'Wahrheits'ordnungen in deutschsprachigen wissenschaftlichen Lehrbüchern sichtbar gemacht. Von insgesamt 146 Lehrbüchern der Geographie wurden in der Fallauswahl sieben Lehrbücher der Agrargeographie, elf der Bevölkerungsgeographie und eines der 'Entwicklungs'geographie untersucht.

Im Zuge eines intersektionalen und post- bzw. kontrakolonialen Anspruchs der Diskursanalyse werden auch die rassistischen Sprachverwendungen sowie insbesondere die bevölkerungsgeographischen 'Rassen'theorien herausgestellt.

Die Ergebnisse der Diskursanalyse zeigen deutliche Unterschiede zwischen sowie innerhalb der Teildisziplinen. In der agrargeographischen Lehrbuchliteratur wird zwar in vielfältige Ungleichheitskategorien (Klassen, Schichten, Gruppen und individuelle Aspekte) differenziert, jedoch existiert keine theoretische Perspektive auf Geschlechterverhältnisse. Geschlecht erscheint als unhinterfragte, wenn nicht gar unhinterfragbare soziale Grundordnung, innerhalb der sich kaum ein geschichtlicher und sozialer Wandel vollzieht. Es findet daher keine Thematisierung geschlechterspezifischer Machtverhältnisse oder dem Zugang zu Ressourcen, Wissen oder Mobilität statt. Auch feministische oder geschlechtertheoretische Forschungsansätze fehlen gänzlich. Durch die Nähe der Bevölkerungsgeographie zur Demographie teilen sich beide bis heute ihre oftmals positivistischen Grundannahmen und stehen damit feministischen, poststrukturalistischen und diskurstheoretischen Annahmen diametral entgegen. Als ein demographisches Strukturelement ist das Geschlecht in Erhebungen stets vordefiniert. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Konstruktion der ausschließlich heteronormativen Kategorien und der interkulturellen Vergleichbarkeit findet kaum statt. Geschlecht und ‚Rasse‘ werden in der Literatur vor 2011 stets als essentielle körperliche Merkmale, die biologisch determiniert, ahistorisch und nicht veränderlich seien, konzeptualisiert. Lediglich in einem der untersuchten Lehrbücher (Wehrhahn & Sandner Le Gall 2011) finden sich sozialkonstruktivistische und geschlechtertheoretische Ansätze.

Einführende Literatur

Degele, N. (2008): Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn.

Jäger, S. (2012): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 6. Aufl., *Edition DISS*, Bd. 3, Münster.

Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. 3. Aufl., Wiesbaden.

Wastl-Walter, D. (2010): Gender Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen. *Sozialgeographie kompakt*, Bd. 2, Stuttgart.

Wehrhahn, R. & V. Sandner Le Gall (2011): Bevölkerungsgeographie. Darmstadt.

Nina Schuster und Anne Volkmann

Zur Relevanz von Quartiersforschung

Quartiere und Nachbarschaften zu erforschen, ist in der westeuropäischen und US-amerikanischen Forschung seit etwa fünfzehn Jahren wieder en vogue. Die Quartiersforschung kennt Bewertungen wie ‚benachteiligend‘ oder ‚förderlich‘, Quartiere werden mit Adjektiven wie ‚bedroht‘, ‚integriert‘, ‚gefährlich‘ oder ‚ungesund‘ assoziiert bzw. stigmatisiert. Die **Relevanz von Quartiersforschung** sowie der daraus abgeleiteten quartiers- oder ‚Nahraum‘-bezogenen stadtpolitischen Interventionen gilt häufig als evident. Dabei wird wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass ein Stadtteil als Wohnort gleichzeitig das dominante Lebensumfeld seiner Bewohner_innen darstellt. Das Wohnumfeld (Quartier) ist jedoch oft nicht der räumliche Kontext, in dem auch andere Aktivitäten und Bedürfnisse wie Erwerbsarbeit und (Aus-)Bildung, Konsum und Freizeit, Gesundheitsvorsorge und Erholung ausschließlich verortet sind. Dennoch wird dem Quartier in der Forschung eine große Bedeutung für die Verhaltensweisen und Lebensorientierungen der Bewohner_innen zugeschrieben. Diese Perspektive erzeugt zum einen teils rassistische, ethnizierende und milieubezogene Klassifizierungen, zum anderen ist sie dadurch geprägt, dass sie Quartiersbewohner_innen als homogene Gruppe wahrnimmt. Damit entgehen ihr die differenzierten Perspektiven der Bewohner_innen selbst auf ihr Quartier ebenso wie eine insgesamt differenzierte Quartiersanalyse im gesamtstädtischen Zusammenhang.

In unserem Beitrag möchten wir diskutieren, welche Relevanz Quartiersforschung besitzt und welche Fragen in ihrem Kontext verhandelt werden (können): Gibt es Wechselwirkungen zwischen dem Wohnstadtteil und den Lebensplänen und -chancen seiner Bewohner_innen? Wie können diese konzeptionell gefasst und empirisch untersucht werden? Halten mögliche Wechselwirkungen einer empirischen Überprüfung überhaupt Stand, wenn die Perspektiven und Positionen der Bewohner_innen stärker in die Analyse einbezogen werden? Inwiefern werden Quartiere (in Anlehnung an frühe stadtsoziologische Gemeindestudien) absolut gesetzt und als isolierte Einheiten verstanden, die ihrerseits das Leben ihrer Bewohner_innen zu prägen oder zu durchkreuzen im Stande sind? Lässt sich die Reproduktion sozialer Ungleichheit in Quartiersanalysen überhaupt noch thematisieren? Inwiefern spiegeln sich in der politischen Hinwendung zum Quartier, z. B. in Städtebauförderungsprogrammen und Quartiersmanagements, neoliberale Stadtpolitiken wider?

Dieser Debatte möchten wir durch unseren Forschungsansatz im Projekt „Lebenschancen im Quartier“ (gefördert vom Ministerium für Innovation, Forschung und Wissenschaft NRW) eine neue Dynamik verleihen. Um die Quartierseffekteforschung herauszufordern und dennoch die Wechselwirkungen von sozialen und raumbezogenen Faktoren in den Blick zu bekommen, wollen wir gerade nicht einseitig die Effekte eines Quartiers auf seine Bewohner_innen analysieren, sondern versuchen, bisherige Ansätze weiter zu entwickeln, indem wir die alltäglichen Bezüge von Personen ausgehend von **Ressourcen** erforschen und damit die lebensweltliche Orientierung über das Quartier hinaus in den Blick nehmen. Damit werden Zugänglichkeiten oder Barrieren zu kulturellen, sozialen und ökonomischen wie auch symbolischen Ressourcen zu einem Gradmesser für die Rolle des Quartiers bzgl. der Verwirklichung von Lebensplänen, ohne dessen Bedeutung zu hoch anzusetzen.

Raphael Schwegmann

Geographie und Recht? Rechtsgeographie? Kulturelle Geographen des Rechts!

Der Beitrag diskutiert Zugangs(un)möglichkeiten im marginalisierten Feld geographischer Rechtsforschung. Im Vergleich zu beispielsweise der Politischen Geographie oder der Wirtschaftsgeographie fristet die Rechtsgeographie insbesondere in der deutschsprachigen Geographie noch ein Dasein fernab des Mainstreams: weit davon entfernt, als relevante, eigenständige Subdisziplin aufgefasst zu werden. Noch seltener sind rechtsgeographische Herangehensweisen im Anschluss an aktuelle theoretisch-konzeptionelle Debatten in der Tradition des Cultural Turn. Der vorgestellte Ansatz versteht sich als irritierende Instanz - nicht nur in der Humangeographie generell, sondern auch und besonders in der Neuen Kulturgeographie, die Recht als Gegenstand zwar implizit oft behandelt, aber nur höchst selten explizit. Gerade vor dem Hintergrund neoliberaler Wirtschaftsordnungen, Terrorismusgefahr und Migrationsproblematiken, aber auch generell im Kontext der Pluralisierung, Fragmentierung und generell der Globalisierung von Rechtsdispositiven, muss für eine verstärkte Thematisierung dieser höchst wirkmächtigen normativen Ordnung aus dem Blickwinkel der Geographie ausdrücklich geworben werden.

Felix Silomon-Pflug

Lokalstaatliche Verwaltungen als relevanter Untersuchungsgegenstand in der (Stadt)Geographie

In deutschsprachigen geographischen Fachzeitschriften finden sich kaum Auseinandersetzungen mit der neoliberalen Transformation lokalstaatlicher Verwaltungsräume. In der ersten Hälfte der 1990er Jahre beginnt in den deutschen Kommunalverwaltungen ein zeiträumlich sowie inhaltlich fragmentierter und bis heute andauernder Reformprozess. Vehikel für diese Entwicklung ist der als aufgebläht, leistungsunfähig und unwirtschaftlich angesehene Verwaltungskörper. Dieser soll mit Hilfe der Einführung betriebswirtschaftlicher Instrumente der Verwaltungssteuerung, materieller und organisatorischer Formen der Privatisierung und des Leitbilds der Verwaltung als Dienstleistungsunternehmen leistungsfähiger und auf ein *gesundes* Maß gebracht werden.

Die wenigen Auseinandersetzungen in der Geographie zu diesem Themenkomplex zeichnen sich meist durch eine deskriptiv-affirmative Betrachtung der Reformprozesse aus oder es wird in allgemeiner Geste unter Verweis auf den Oberbegriff des *New Public Managements* konstatiert, dass die Verwaltungsreform auf lokalstaatlicher

Maßstabsebene einen Baustein der unternehmerischen Stadt darstellt. Daran anknüpfend gilt es auf empirischer Basis zu entziffern und zu klären, welche Auswirkungen die neoliberale Reformierung kommunaler Verwaltungen auf die Stadt als sozialräumliches Gefüge hat. Lokalstaatliche Verwaltungen und deren Neuordnung stellen vor diesem Hintergrund einen relevanten Ausgangspunkt und Gegenstand für eine *materialistische Verwaltungsanalyse* im Kontext (stadt)geographischer Forschungen dar.

Kurz gesagt materialisiert sich die neoliberale Neuordnung städtischer und kommunaler Verwaltungen als *politisches Projekt* der unternehmerischen Stadt. Als ein solches stellt sie eine konkrete politische Initiative dar, die als umfassende Antwort auf die diagnostizierte Dysfunktionalität der öffentlichen Verwaltungen präsentiert wird. Auf lokalstaatlicher Maßstabsebene wird ein politisch-strategisches Terrain geschaffen, auf dem um die Durchsetzung einer unternehmerischen Stadtpolitik gerungen wird. Es steht dabei nicht nur die innere Verfasstheit der Verwaltungen zur Disposition, sondern auch die (Selbst)Begrenzung lokalstaatlichen Handelns entlang marktförmiger Regulation. Es werden Interventions- und Handlungsräume produziert, die das strategische Feld des lokalen Staates und die Artikulation von Interessen innerhalb und gegenüber des politisch-administrativen Systems transformieren. Die betriebswirtschaftlich organisierte und handelnde Verwaltung wird dabei als Allgemeininteresse bzw. Universallösung inszeniert, um die Städte als Orte der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Integration unter den Bedingungen eines postfordistischen Akkumulationsregimes wettbewerbsfähig zu machen.

Hannah Uprety

Die Suche nach dem „guten Leben“. Zur Rolle von Affekt und Emotion in der Regierung nepalesischer Niedriglohn-Migration

Während sich die Foucault'sche Gouvernementalität in vielen Bereichen in und jenseits der Neuen Kulturgeographie als wertvoller Zugang zu gesellschaftlichen Steuerungs- und Aushandlungsprozessen etabliert hat, finden derartige Perspektiven in der Migrationsforschung erst in den letzten Jahren allmählich ihren Raum (Rudnykyj 2011, D'Aoust 2014, Tazzioli 2015, Walters 2015, Hoang 2016 u.a.). Der Beitrag schließt an jene Arbeiten an und illustriert mit Rückgriff auf eigene ethnographische und diskursanalytische Forschung einen gouvernementalitätstheoretischen Blick auf die Praktiken nepalesischer Arbeitsmigration im Niedriglohnsektor. Migranten aus Nepal gerieten in den vergangenen Jahren massiv in den Fokus der internationalen Presse, die im Vorfeld der FIFA-Weltmeisterschaft 2022 wiederholt über die problematischen Lebens- und Arbeitsbedingungen ausländischer Arbeitskräfte in Katar und dessen Nachbarstaaten berichtete. Weit weniger Aufmerksamkeit richtete sich allerdings auf die Herkunftskontexte jener Arbeiter, die jedoch für das Verständnis dieser Praxis instrumentell sind. Im wirtschaftlich schwachen Hochgebirgsland Nepal spielt transnationale Arbeitsmigration insbesondere im Niedriglohnbereich eine prägende Rolle für das gesellschaftliche (Über-)Leben. Die temporäre Arbeit im Ausland wird von einem überwältigenden Anteil der jungen und männlichen Bevölkerung verfolgt und entwickelte sie sich im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte zu einem machtvollen Initiationsritus, dessen Popularität trotz der massiven negativen Berichterstattung der vergangenen Jahre nicht eingebrochen ist. Im Vergleich zu den häufig im Vordergrund kritischer Migrationsforschung stehenden mobilitätseinschränkenden Grenzregimes handelt es sich hier also um ein selektiv migrations-förderndes Regime, dessen heterogene Struktur von privatwirtschaftlich agierenden Arbeitsvermittlungsagenturen und informellen Agenten über Lobbygruppen, Reisebüros und Lebensversicherungen bis hin zu Ausbildungszentren und Modell-Arbeitsstätten, in denen Arbeiter vor Ort selektiert werden, reicht.

Aus Gouvernementalitätsperspektive wird es möglich, die Vielfalt an gesellschaftlichen Kräften, Diskursen und Praktiken als multiple Ordnungsansprüche innerhalb eines komplexen Migrationsregimes zu begreifen. Die Rekrutierungspraktiken informeller und formeller Agenten, Werbe- und Informationskampagnen, Ausbildungswshops und Auslandtrainings sowie (post)migrantische Alltagspraktiken können dann als Zusammenspiel gouvernementaler Rationalitäten und Technologien dechiffriert werden, die sich in Techniken der Fremd- und Selbstdisziplinierung manifestieren. Über diese Beobachtung hinaus wird in dem Beitrag insbesondere die Rolle von Emotion und Affekt in der Regierung der Migration herausgearbeitet. So werden beispielsweise Technologien der Selbstführung hin zu einem „guten Leben“ als Teil einer Foucault'schen Selbstsorge begriffen, die fundamental auf emotionalen Repräsentationen und affektiven Praktiken beruht. Auch die systematische Konditionierung von Bewerbern als ideale migrantische Subjekte im Sinne eines „becoming a migrant at home“ (Rodriguez & Schwenken 2013) sowie die performativen Praktiken des Erfolgs unter Rückkehrern und deren Schweigegebot bezüglich negativer Auslandserfahrungen werden in entscheidender

Weise durch Emotion und Affekt regiert. Beide Ansätze werden dabei als nicht notwendigerweise im Konflikt stehende, sondern sich gegenseitig bereichernde Perspektiven begriffen (vgl. Wetherell 2012, Schurr 2014, Marquardt 2015), deren unterschiedliche Schwerpunkte mit Ihrer jeweiligen Relevanz anhand von empirischem Text-, Bild- und Videomaterial aufgezeigt werden. So wird deutlich, dass der Einbezug mehr-als-repräsentationaler Aspekte entscheidende Erkenntnisse über die Wirksamkeit und das Zusammenspiel gouvernementaler Regierungseffekte zu Tage bringen kann. Im weiteren Sinne argumentiert der Beitrag, dass nicht nur die Betrachtung ‚großer‘ Ordnungen im Sinne formeller Steuerungsinstitutionen entscheidend für eine fruchtbare Analyse sein kann, sondern dass es ebenso gilt, Ordnungsansprüche niedrigerer Reichweite wie emotional aufgeladene Diskurse und alltägliche affektive Praktiken in den Blick zu nehmen.

Peter van Giele Ruppe

Religion im öffentlichen städtischen Raum - Neue Einblicke dank ungewohnter Perspektiven

Oft liegt der Bildung sozialwissenschaftlicher Theorie die (zumeist nicht explizit thematisierte) Vorannahme eines Wissens zu Grunde, das kohärent, endgültig und universal ist. Während unter anderem marxistische, feministische und post-koloniale Kritik über die letzten Jahrzehnte fortwährend zu einer Pluralisierung an Wissensbeständen beitragen, wird in der Stadtforschung dennoch erschreckend häufig ausgehend von einigen wenigen und dabei sehr speziellen Fallbeispielen generalisiert. Als Konsequenz ist eine grundsätzliche Hierarchisierung und binäre Unterteilung empirischer Bestände festzustellen, bei welcher der Globale Norden (und darin insbesondere einige ausgewählte Städte) die Grundlage vermeintlich allgemeingültiger sozialwissenschaftlicher Theorien darstellt, indessen der Globale Süden developmentalistischen Fragestellungen zugeordnet wird, bei welchen das Ausmachen, Verstehen und Beseitigen von Missständen im Vordergrund steht. Während eine solche Zweiteilung epistemologisch selbst im Hinblick auf ökonomische Aspekte von Städten fraglich erscheint, entbehrt sie im Hinblick auf Kultur im weitesten Sinne jeglicher Grundlage. Dieser Beitrag hingegen basiert auf der Überzeugung, dass Empirie am ergiebigsten ist, wenn man Fragestellungen und Fallbeispiele diversifiziert und sie der Möglichkeit öffnet, trotz (oder gerade wegen) ihrer Unterschiedlichkeit die gleichen epistemologischen Horizonte zu besetzen. Anhand der Metropole Guayaquil (Ecuador) wird der Frage nachgegangen, in wie weit Religion in einer säkular konstituierten Gesellschaft über eine Präsenz im öffentlichen städtischen Raum zu politischer Relevanz gelangt und ferner, welche Rückwirkungen die öffentliche Exposition auf Religion selbst hat. Hierbei wird deutlich, dass Säkularität keineswegs eine Abwesenheit von Religion für weltliche Aspekte der Gesellschaft oder gar das grundsätzliche Verschwinden von Religion bedeutet, sondern dass sie viel mehr die veränderten Umstände vorgibt, unter welchen Religion sich in der Gesellschaft entfaltet. So konnten in Folge einer säkularen Reform der ecuadorianischen Verfassung in Guayaquil die Politisierung und zugleich politische Vereinnahmung religiöser Gemeinschaften beobachtet werden, eine verstärkte Partizipation religiöser Akteure an weltlichen Diskursen in Form von Ethik, vermehrte Wechselwirkungen zwischen religiösen mit sozioökonomischen Prozessen und zugleich auch anwachsendes Konfliktpotential und verwischende Trennlinien zwischen unterschiedlichen Konfessionen in der Stadt. Neben den Erkenntnissen zur Wechselbeziehung von Religion und öffentlichem städtischen Raum an diesem konkreten Fallbeispiel ergibt sich auch ein Gebot zur generellen Neubewertung. Die relative Subtilität religiöser Phänomene in den öffentlichen Räumen der Städte des Globalen Nordens in Verbindung mit einem aus der Säkularisierungsthese herrührenden Entzug von Aufmerksamkeit für die Thematik von Seiten der Sozialwissenschaften zeigt sich derzeit verantwortlich für massive Blindstellen und Disproportionalitäten bei den bearbeiteten Fragestellungen.

Ute Wardenga

„Geschichte ist die Lüge, auf die man sich geeinigt hat“ (Voltaire). Einige Bemerkungen zur Rolle von Fachgeschichtsschreibung in der Geographie

Geograph*innen haben mit der Geschichte ihres Faches vergleichsweise wenig am Hut. Denn in einer Disziplin, die sich international seit Mitte der 1970er Jahre der anwendungsbezogenen Analyse vor allem von gegenwärtig ablaufenden raumbezogenen Prozessen verschrieben hat, stören Blicke auf die Vergangenheit. Bis in die jüngste Zeit hinein war deshalb die Mehrheit der Fachkolleg*innen der Auffassung, dass Geographiegeschichtsschreibung nicht zum eigentlichen Normalbetrieb gehöre, sondern eher etwas für

außeralltägliche Situationen sei: Jubiläumsveranstaltungen etwa, Antrittsvorlesungen oder Gedächtniskolloquien.

Den so umschriebenen impliziten Vorstellungen von „Relevanz“ und „Irrelevanz“ möchte in meinem Vortrag konkreter auf die Spur kommen. Dazu werde ich drei typische Situationen beleuchten, in denen Geographiegeschichtsforschung aus ihrem üblichen Dämmerzustand herausgeholt und in das Licht fachöffentlicher Wahrnehmung und Diskurse katapultiert wurde und wird. Hierzu werde ich erstens Situationen analysieren, in denen es darum ging (und geht), mit Hilfe von fachhistorischen Erzählungen (a) die Stellung und Bedeutung sowohl der Geographie als Disziplin insgesamt als auch (b) ausgewählter Teilbereiche zu legitimieren. Zweitens werde ich die Rolle von Geschichtsschreibung (und Geschichtspolitik) im Rahmen von Paradigmenwechseln beleuchten, die quer zu jeweils bereits herausgebildeten innerdisziplinären Strukturen lagen (und liegen). Schließlich werde ich, drittens, die so entstandenen historischen Narrative untersuchen und Modi ihrer Tradierung betrachten, um schließlich auf die Frage Antwort geben zu können, welches Irritationspotenzial Fachgeschichtsschreibung für gegenwartsbezogene Forschung möglicherweise hat.

Alexander Vorbrugg

Dorf - Land - Kapitalfluss. Zur Relevanz des Unspektakulären

Manchmal scheint die Relevanz von Erscheinungen unmittelbar auf der Hand zu liegen, so etwa wenn Unternehmen hunderttausende Hektar Ackerland unter ihre Kontrolle bringen und als Effekt dessen die Enteignung der ländlichen Bevölkerung angenommen wird. Viele der in den letzten Jahren in Russland getätigten Landtransaktionen sind von immensem Umfang und so wundert es vielleicht nicht, dass Analysen die Wucht der Fakten für sich sprechen lassen: Leicht lassen sich daraus „killer facts“ (Oya 2013) konstruieren die so überwältigend sind, dass die weitere Analyse beinahe schon überflüssig erscheint. Mein Beitrag nimmt das Verhältnis von Spektakulärem und Relevantem in den Blick und stützt sich dabei auf ein Forschungsprojekt zu Landakkumulation und Enteignung im ländlichen Russland. Er beschreibt die Relevanz vergleichsweise unspektakulärer, subtiler und längerfristiger Formen von Enteignung, die in einem solchen Szenario leicht in den Hintergrund geraten. Diese sind weniger das Resultat spektakulärer ‚Land Grabs‘, sondern einer viel früher einsetzenden und anhaltenden Verarmung großer Teile der ländlichen Bevölkerung, der anhaltenden Prekarität landwirtschaftlicher Existenzen, und des wiederholten Scheiterns diverser Programme, Reformen und Lösungsansätze.

Dass gesellschaftswissenschaftliche Ansätze in der Analyse komplexer und wenig offensichtlicher Gemengelage eine wichtige Rolle zu spielen haben scheint selbstverständlich. Doch welche Weisen des Forschens und Konzeptionalisierens und welche Arten der Beschreibung und Darstellung sind geeignet, eher unspektakuläre Formen von Enteignung und Leid wahrnehmbarer und artikulierbarer zu machen? Inspiriert von anthropologischen Debatten um alltägliche Gewaltverhältnisse skizziert mein Beitrag solche Möglichkeiten. Er geht dabei auf Weisen ethnographischen Forschens ein, denen es nicht vorwiegend um kleinteilige empirische Details und Praktiken geht, sondern um das Aufspüren und Konstruieren relevanter Probleme. Konzeptionelle Überlegungen zum Begriff der Enteignung zeigen zudem Möglichkeiten einer Theoriearbeit auf, die Irritationen im Spannungsverhältnis zwischen theoretischer und empirischer Ebene ernst nimmt und sie zur Entwicklung neuer Heuristiken und Darstellungsweisen nutzt.

Christine Wenzl

Theorien sozialer Praktiken in der Forschungspraxis: Eine Methodologie für die qualitative humangeographische Forschung mit Schatzkis *site ontology*

Praktikentheoretische Ansätze sind in den *cultural geographies* in Großbritannien etabliert und finden zunehmend auch in deutschsprachigen Debatten Beachtung, was sich unter anderem in den letzten Tagungen der „Neuen Kulturgeographie“ widerspiegelt. Dabei ist festzustellen, dass die Verwendung des Begriffes Praktiken durchaus nicht einheitlich erfolgt. Für diesen Beitrag wird er im Sinne der *site ontology* des Geographen und Philosophen Theodore R. Schatzki (u.a. 1996, 2002, 2010) gebraucht, das heißt er verweist auf eine Ontologie des Sozialen und nicht auf eine theoretisch-erklärende Notion. Um diese ontologische Grundhaltung in die

empirische Forschungspraxis zu übersetzen, bedarf es einer intensiven Auseinandersetzung mit den damit einhergehenden methodologischen Implikationen.

Eben diese Auseinandersetzung ist Gegenstand des vorliegenden Beitrags, in dem ich meine Erfahrungen und konzeptionelle Überlegungen aus meiner laufenden Promotion über Mahlzeiten im Arbeitsalltag darlegen werde. Im Zentrum meines Forschungsprojektes stehen die Orchestrierung und Aushandlung einer Vielzahl pluri-lokaler Praktiken um Essen in Kantinen. Dabei verstehe ich Kantinen zunächst als Arrangements wie beispielsweise Sitzordnungen, weiterhin als Bündel pluri-lokaler Praktiken und schließlich als *site of the social* wo soziale Phänomene wie Klasse, Gender oder das allgemeine Verständnis von gutem Essen fortlaufend hervorgebracht werden. Pluri-lokale Praktiken verstehe ich dabei als ontologische Verknüpfung von konkreten Aktivitäten an bestimmten Orten, die erfasst und analysiert werden können, und den entsprechenden sozialen Phänomenen in ihrer Zeit-Räumlichkeit.

Mit meinem Beitrag knüpfe ich an zwei Fragen aus dem Call an: „Was ist für wen, wo, und warum eigentlich ‚relevant‘?“ und „In welchem Verhältnis stehen theoretisches und empirisches Arbeiten und worin liegt ihre jeweilige Relevanz?“ Dabei vertrete ich den Standpunkt, dass der ontologische Zugang – ob bewusst oder unbewusst – von immenser Relevanz für die empirische Forschung ist, weil er die grundlegende Perspektive auf soziale Phänomene eröffnet und so das „Forschungsfeld“ erst konstituiert. Letzterem werde ich in Referenz zum damaligen Tagungsthema der Neuen Kulturgeographie X. in Leipzig (2013) vertiefte Aufmerksamkeit widmen. Weiterhin wird es darum gehen, wie man „Praktiken“ erforschen kann, welches „die Daten“ sind und wie man sie repräsentieren kann.

Literatur

Schatzki, Theodore R. (1996): Social practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social. Digitally printed version. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.

Schatzki, Theodore R. (2002): The site of the social. A philosophical account of the constitution of social life and change. University Park: Pennsylvania State University Press.

Schatzki, Theodore R. (2010): The timespace of human activity. On performance, society, and history as indeterminate teleological events. Lanham: Lexington Books.

Cosima Werner

Die Moral der Geschichte – Essen unter Beschuss in „amerikanischen Ghettos“

Seit einigen Jahren lassen sich in der amerikanischen Gesellschaft massive Veränderungen im Essverhalten und in der Lebensmittelversorgung (allgemein *food*) beobachten: Alles was nicht lokal, saisonal oder einer bestimmten Diät entspricht, gilt als ungesund.

Mit Hilfe von Bourdieus Konzept von Habitus lässt sich erklären, dass diese food-Praktiken habituell geprägten Distinktionen bestimmter Milieus zuzuordnen sind. Dieser Wandel hin zu „gesunden“ food-Praktiken geht auch mit einer Degradierung anderer Lebensmittelpraktiken einher, die als ungesund gelten, und anderen Distinktionsgruppen zugeschrieben werden. Im US-amerikanischen Kontext lässt sich dazu eine „racialization“ von Praktiken um Lebensmittel feststellen. Julie Guthman nennt es die „unbearable whiteness“, die sich in alternativen (oder als gesund deklarierten) food-praktiken niederschlägt.

Doch wie sollen non-whites, die in Nachbarschaften mit niedrigen Einkommen leben, sich diese Praktiken aneignen? Neben dem Aspekt der „race“ spielen auch soziale Ungleichheiten eine wichtige Rolle. In städtischen Gebieten mit hohen ethnischen Anteilen, (insbesondere Afro-AmerikanerInnen) und niedrigen Einkommen (negativ beschrieben als Ghetto), ist die Versorgung mit Lebensmitteln durch Supermärkte fast vollständig zum Erliegen gekommen. Damit korrelieren ernährungsbedingte Krankheiten wie Diabetes und Fettleibigkeit. Folglich stehen die food-Praktiken der dortigen Bevölkerung auf der Agenda von Gesundheitsorganisationen und gesellschaftlichen Organisationen, die sich zum Ziel setzen, die Obst- und Gemüsezuverfügung von Personen in unterversorgten Nachbarschaften zu erhöhen. Dies zeigt sich unter anderem auch in Michelle Obama's holistischen Programm „Let's move“ gegen Kinderfettleibigkeit: Familien, Schulen, gewählte VertreterInnen von Kommunen – alle sollen ihren Beitrag leisten Kinder gesunder zu ernähren. In unterversorgten Nachbarschaften bedient man sich Projekten der urbanen Landwirtschaft, durch die Obst und Gemüse zurück auf Teller der dortigen Bevölkerung gebracht werden sollen. Zudem stehen convenience stores (liquor stores, party stores) im besonderen Fokus von Interventionsprogrammen, die mit 18.000 stores für ca. 7,5% der amerikanischen

Bevölkerung die Lebensmittelversorgung auf einem Minimum aufrechterhalten. Mit Hilfe von Interventionsprogrammen soll die Warenpalette der stores um Obst und Gemüse erweitert werden.

Im Vortrag wird anhand qualitativ geführter Interviews mit urbanen Landwirten aus Detroit dargestellt, welche Zuschreibungen über food-Praktiken von Afro-AmerikanerInnen, die in unterversorgten Stadtvierteln leben, gemacht werden und welche Erklärungen für die entsprechenden Praktiken herangezogen werden. Zudem geht der Vortrag auf die Logik der Interventionsprogramme von convenience stores ein, um damit zu verdeutlichen, unter welchem Druck die food-Praktiken der in „Ghettos“ lebenden Personen stehen.

Barbara Zahnen

Was uns relevant, was uns es wert ist

Ein sich lassender Gang von Gedanken, ganz geographisch, also: nicht nur für Geographen.

Iryna Zamuruieva

Does this park make you angry? - Reimagination of socionatural assemblages

Nature, understood both, as physical as well as constructed notion has been comprehended, imagined, pictured, observed and told centuries before the contemporary science gave it a “socially constructed” label. The notion of nature imaginaries is therefore certainly not a novel one. Nevertheless, a recent lively interest in these imaginaries (Angelo, 2013; Gandy, 2004; Hawkins, 2012) suggests a renewed interest in understanding the ways the nature is and can be imagined. The reason for such tendency is rooted in the urgency of the environmental (albeit also social) issues looming above our heads. Taking these “wicked” problems, I bring them down, literally so, to the street. Based on the analyzing work of human and cultural geographers, environmental scientists’ collaborations with artists I create a playful toolbox of interventions that can be played out on the street to challenge people’s relationship to nature. These activities disrupt the ordinary routine and provoke people to ponder about various things: the way they interact with their environment, the concept of nature, human-nature relationship, urban planning. Assuming these are not the topics of daily concern, how come they make it into the daily-life situations?

To answer this question, I create a “playful toolbox” of artistic interventions that have a potential to challenge human relationship to nature in the most colloquial settings: on the streets, in the park, in the public space. I select two interventions: “Nature Theater” and “Urban Nature Orientation Challenge” and conduct them in Kiel (Germany). By employing a notion of socio-natural assemblage in my analysis and maintaining a focus on relationships within it, I explore how imaginings of nature people hold can be altered in a situation where different rules of the game are set. Nature here is taken down from the abstract level to mean the surrounding, the biophysical nature, the environment. The two interventions are in the end analyzed through the lens of assemblage theory (Deleuze and Guattari 2005). I argue assemblage, used both as the concept and a descriptor, offers conceptual language to scrutinize processes of change as well as allows bringing into light the relations between the objects, rather than emphasizing the objects or structures. Using assemblage thinking I present the different levels of reimagination occurred during the interventions: the reimaging the setting; reimaging the given – nature; and reimaging the political.

Iryna Zamuruieva

Nature Theatre

The passerby is invited to attend a Nature Theater, in which they watch a performance (observe the environment) for 5 minutes. Afterwards we have a "lobby discussion". It should serve to engage participants into one of the interactive ways of making meaning out of nature.

We fence off a small "theater" area outside with a red and white construction tape, put 10-15 chairs inside, leave the space for the "stage" open (ideally it should have some kind of a view, but not necessarily). Afterwards my colleague hand out the tickets for the "Nature Theater performance". Once we have about 10 people, I give a

short introduction, ring a bell, announce the start and for 5 minutes sit together with the participants observing "the stage". At the end of 5 minutes I announce the end of the performance and invite people to share their experiences and thoughts in a "lobby discussion".

Moremi Zeil

Die Macht der Dinge? Die Kontroverse um Fracking im Lichte von ANT und Post-ANT

Ausgehend von den Erkenntnissen und Erlebnissen einer empirischen Annäherung an Fracking im methodologisch-praktischen Sinne der erweiterten Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT), stellt der Vortrag die aufkommende Frage nach einer (neuen) Macht der Dinge. Dabei steht die Entwicklung und Relevanz der ANT ebenso im Fokus wie eine Reflektion der Erwartungen und Hoffnungen, die in eine Aufwertung der Wirkmächtigkeit der Dinge gesetzt werden. Fracking offenbart in seiner gesellschaftlichen Aushandlung eine wissenschaftlich-technische Kontroverse, wie sie für die gegenwärtige Phase der ANT von besonderem Interesse ist: eine Situation, in der die Grenzen des Labors sich auflösen und die Gesellschaft als Ganzes an den „kollektiven Experimenten“ teilnimmt (Post-ANT). Dabei treten die zunächst so bedeutsamen Kennzeichen einer abgeschlossenen Netzwerkbildung (Konvergenz und Irreversibilität) in den Hintergrund; gleichzeitig finden die Multiplizität und der instabile sowie ungewisse Charakter offener und anhaltender Netzwerkbildung eine stärkere Beachtung. Diese Perspektivenverschiebung lässt sich anhand der empirischen Erkenntnisse zu Fracking veranschaulichen. Sie führt in der methodologischen Diskussion weg von abstrakten, theoriebildenden Aspekten hin zu multiplen themenbezogenen Narrationen. Indem der Blick vom Labor zu den offenen kollektiven Experimenten wandert, öffnet sich die Bühne für zuvor ausgeschlossene – in der Laborsituation lediglich „vermittelte“ – Akteure aus Gesellschaft und Umwelt. Zu den bisher relevanten Akteuren (Wissenschaftspersonen und beforschte Entitäten) gesellen sich neue und häufig mindestens ebenso widerspenstige Akteure; in der Kontroverse um Fracking unter anderem: Grundwasservorkommen, Erdbeben, Bürgerinitiativen, Verbände oder nationale Gesetzgebungen. Auch sie fordern ihre Rolle in der symmetrischen Aushandlung neuer Entitäten. Der Vortrag argumentiert, dass in dieser Öffnung ein wesentlicher Anziehungspunkt für Zugänge liegt, die in gleichem Maße an wissenschaftlicher wie an politischer Repräsentation interessiert sind.

Mit dem Konzept der „Dinge von Belang“ lässt sich die politische Brisanz symmetrischer Zugänge verdeutlichen. Es stellt materielle Zusammenhänge als „Dinge“ in ihrer Verwobenheit mit gesellschaftlichen Prozessen, Werten und Befindlichkeiten in den Vordergrund. Damit bietet sich eine Bühne für ihre Macht, für ihre Fähigkeit etwas in Gang zu setzen. Während diese „Neuentdeckung“ der Macht der Dinge eine weitreichende Rezeption findet, schließt der Vortrag mit einer Diskussion der Wünsche und Hoffnungen, die damit einhergehen. Im Angesicht der Popularität einer „Rematerialisierung“ erscheint es notwendig, ihre erhellenden und verdunkelnden Momente zu reflektieren.